

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 134 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Donnerstag, den 14. Juni 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Die Konzentrationslager

Komna und Bürgermooch

Originalberichte eines
Gefangenen an
die „Deutsche Freiheit“
Seite 3

Deutsche Unruhe

„Der Feind steht rechts!“

„Schlagt die Reaktion, wo ihr sie trefft!“

Paris, den 13. Juni 1934.

Die seit einigen Wochen zu beobachtende zweifelnde Unruhe in der Bevölkerung ist noch immer im Anwachsen und äußert sich insbesondere in Sorgen um die Zukunft der deutschen Währung und in Angstkäufen von Waren, für die Rohstoffe aus dem Auslande notwendig sind. Es ist eigenartig, wie diese Erscheinungen verhältnismäßig reich aufgetreten sind, denn noch vor ein bis zwei Monaten war von Zweifeln dieser Art in der Bevölkerung wenig zu spüren. Auch jetzt sind die Kreise rechts und links, die politische Forderungen ziehen oder gar aktivistisch sich betätigen, anscheinend zahlenmäßig nur gering, aber es äußert sich doch in vielen Gesprächen politisch wenig interessierter Menschen die Meinung:

„dass irgend etwas in der Luft liegt“ und man rechnet mit einem baldigen Umschwung, weil „es so nicht weiter geht“.

Diese Menschen in meist kleinbürgerlicher, heutzutage schwer bedrückter Lebenslage haben jedoch über ihre bittere Enttäuschung hinaus keine klare Vorstellungen, welche innerpolitische Aenderung notwendig ist. Fester, gegen das System gerichteter Wille ist nur rechts bei den Konservativen aller Schattierungen und bei den sozialdemokratischen und kommunistischen Revolutionären ganz links zu spüren. Das die Sozialdemokraten und die Kommunisten viel rühriger und aktiver sind als in der Betäubung des ersten Jahres der Hitlerdiktatur wird allmählich auch in weiten nichtsozialistischen Kreisen erkannt.

Gegenüber der Weismacher-Schlacht verharret die Bevölkerung, und zwar auch der noch nationalsozialistische Teil, in Gleichgültigkeit, ja sogar in Ablehnung.

Es gelingt der herrschenden Partei anscheinend nicht, erwachsene Menschen in Massen für diesen Feldzug zu mobilisieren, und man treibt daher die Hitlerjugend zusammen. Auf der großen Neumarkter Versammlung hier sah man fast nur Hitlerjugenden und Hitlerkinder, die meist aus kleinbürgerlichen Familien kommen und übrigens dem zappelnden Jugend-Gebietsführer Staebbe, der jetzt überall im Reich radikale Reden hält, nicht sehr ernst zu nehmen schienen. Er gab die Parole aus „Der Feind steht rechts“, ein Wort, das von dem schwarzen Marxisten Josef Wirth kommt, der es am Tage der Ermordung Rathenaus im Reichstage den Deutschnationalen entgegenzuschleuderte, aber Staebbe proklamierte auch „Schlagt die Reaktion, wo ihr sie trefft!“ und das ist eine Variation, die sich an ein Wort des Kommunisten Torgler anlehnt „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft!“. Die Nationalsozialisten haben stets behauptet, dieses Wort sei von den Kommunisten in gewalttätigem Sinne gemeint. Und wie meinen es nun die Nationalsozialisten? Der frühere Chef der Geheimen Staatspolizei, jetziger Regierungspräsident Diels, befand sich unter den Zuhörern Staebbes.

Hätte schon Gebietsführer Staebbe zur „Vernichtung“ aller Feinde des nationalsozialistischen Staates aufgerufen, so donnerte der rheinische Gebietsführer Wallwey:

„Die Revolution ist nicht vorbereitet und durchgeführt worden, damit einige Großkapitalisten ihren Geldbeutel in Sicherheit bringen könnten. Dafür, so tief Wallwey mit erhobener Stimme aus, seien unsere jungen Kameraden nicht gestorben.“

Das sind auch sonst bemerkbare Versuche, die wankende Massenbasis durch eine massige Demagogie an die Adresse

der Sozialdemokraten und Kommunisten zu führen, aber hier werden die Nazis feinerer Erfolge erzielen, denn die marxistischen Arbeiter fragen sich, warum die Nazis das lächerliche Getue einer „Weismacher-Schlacht“ machen, wenn sie wirklich einen Stoß gegen den Kapitalismus führen wollen.

Tatsache ist, daß die Nationalsozialisten eine große Furcht vor den Deutschnationalen und dem „Stahlhelm“ haben... Es sind zahlreiche Deutschnationale, die erst nach dem März 1933 der NSDAP beigetreten sind, jetzt ausgeschlossen worden. Dem „Stahlhelm“ wurde auch in den Reden auf der Neumarkter Versammlung der vollständige Untergang angekündigt, da er sich der ritterlichen Uebergangslösung nicht würdig gezeigt habe. Dabei wurde von den jungen Rednern wiederholt hämisch von der „Kampfunfähigkeit“ des Stahlhelms gesprochen. Man stellt überhaupt den Stahlhelm mit seinen Frontsoldaten wie einen Klub alter Invaliden hin.

Die Erbitterung gegen den Reichsminister Selbte ist sowohl bei seinen „Stahlhelm“-Kameraden wie bei den Nationalsozialisten sehr groß.

Es ist erwiesen, daß Selbte neulich in Magdeburg in einer „Stahlhelm“-Versammlung niedergeschrien worden ist. Andererseits ist verbürgt, daß Reichsminister Selbte kürzlich, als er im Auto durch Schönebeck bei Magdeburg fuhr, von einem Trupp Hitlerjugend nicht nur wüß belächelt, sondern auch beschossen worden ist. Die Hitlerjugend rühmte sich der Angriffe auf die „Stahlhelmarbeit“ ohne Scheu, und sie wissen ganz genau, daß zur Zeit in Deutschland nichts so gepöppelt und geschont wird wie die Hitlerjugend.

Daß es sich bei dem bekannnten Böhmischen Erlaß an die SA nur um einen harmlosen Sommerurlaub handelt, glaubt niemand, denn man kennt die große Unzufriedenheit in der SA. Schon seit Monaten ist ein Streikdienst der Obersten SA-Führung gegen die SA-Leute eingerichtet. Dieser Dienst soll einschreiten bei „Trunkenheit, Vörmern und staatsfeindlichen Aechterungen“.

Das SA-Feldjägerkorps bezeichnet man allgemein als „weiße SA“ und manche SA-Leute verbinden damit die Vorstellung von „weißen Truppen“ gegen die nationalsozialistischen Revolutionäre, für die sie sich selber halten. Daß Göring, der vor einigen Tagen in der Alexanderkaserne zu Berlin eine Ansprache an seine „weiße SA“ gehalten hat, sich für diese Truppe besonders interessiert, erhöht das Mißtrauen, denn Göring gilt als der kapitalistische Exponent in der NSDAP. Ältere Nationalsozialisten erinnern sich auch daran, daß Wilhelm II. in einer seiner scharfmacherischen Ansprachen gegen die Arbeiter gerade die Alexander-Grenadiere als seine Schutztruppe gegen das Volk aufgerufen habe. Jetzt, so sagt man, habe dort Göring seine Grenadiere.

Die illegale marxistische Arbeiterschaft fißt ohne jede Illusion vertrauensvoll und mit festen sozialistischen Zielen in die Zukunft. Wenn zur Zeit infolge des Kampfes gegen rechts und des Verbens um uns eine gewisse Voderung des Druckes auf uns zu spüren ist, so lassen wir uns dadurch nicht täuschen. Eine Versöhnung zwischen den Marxisten und den verlogenen Phrasensozialisten mit ihren Laufjungenmethoden gibt es für uns nicht. Wir sind überzeugt, daß die Entwicklung in Deutschland in absehbarer Zeit härmlich werden wird und richten uns darauf ein.

Gestern und heute

Eingeweihte berichten aus Berlin, daß Hitler sich keine großen Sorgen mache. Klagen über die Wirtschaft berührten ihn kaum. Er gebe zu, daß er nicht viel davon verstehe. Er wolle es auch gar nicht, die Wirtschaft interessiere ihn nicht. Das einzige, was ihn interessiere, sei die Jugend.

Der Führer vergißt die Bedrängnisse der Gegenwart über den geträumten Erfüllung der Zukunft.

Man weiß, daß Hitler nicht gern mit dem Alltag rechnet. Daß er überhaupt nicht gern rechnet. Sein berühmter Primat der Politik über die Wirtschaft kommt aus der Überzeugung, daß man die Natur zwingen könne. Vor allem die menschliche Natur. Die Lehren auf dem Felde lassen sich nicht durch Kommando verdoppeln, aber die Magenriemen lassen sich enger schnallen. Der Mensch ist ein sehr geduldiges Tier; und der Hitler glaubt wohl, daß sich zumal der deutschen Abart dieses Tieres immer noch eine Menge aufladen lasse. Mehr ist die heutige Generation nach seiner Meinung doch nicht wert.

Es spricht einiges dafür, daß Hitler schon in bezug auf diese heutige Generation irrt. Hat er aber in dem recht, was er von der Jugend erhofft?

Diese Jugend ist ja zweifellos in den Mittelpunkt des Staatslebens gerückt. Sie führt die großen weltanschaulichen Kämpfe. Der heilige Vater in Rom hat sich in Deutschland mit einem Jüngling namens Baldu von Schirach auseinanderzusetzen. Die SA geht in Urlaub, die Hitler-Jugend geht in Front. Soeben hat ihr der Reichsunterrichtsminister ein Geschenk gemacht, dessen Kostbarkeit jeder noch in Erinnerung an seine eigene Schulzeit zu würdigen weiß: den schulfreien Samstag.

Die Hitler-Jugend tut künftig am Samstag Dienst: sie wird marschieren, im Gelände üben, Zelte bauen. Am Sonntag hat sie Ruhe. Die Jüngeren bleiben da der Mutter, die Älteren ihren Mädchen überlassen. Wer diese Vergünstigung genießen will, muß der Hitler-Jugend angehören — die Folgen für die noch bestehenden anderen Jugendverbände kann sich jeder ausmalen.

Für die SA gibt es eine derartige Neuregelung nicht. Man kann die Arbeitgeber nicht zwingen, ihren SA-Leuten am Samstag freizugeben. Im Gegenteil, Deutschlands größter Arbeitgeber hat soeben umgekehrt die SA gezwungen, auf sein Personal zu verzichten. Es ist die Reichsbahn. Die Angestellten der Reichsbahn sind künftig vom SA-Dienst befreit. Die anderen SA-Männer gehen zunächst in Urlaub. Von einem freien Samstag, der die Truppe aus dem Zustand fortgesetzter Überermüdung herausnehmen und sie wieder zu einem billigen Instrument machen würde, ist keine Rede.

Man soll es nicht leugnen: der freie Jugendsamstag ist etwas sehr Vernünftiges. Vorausgesetzt, daß nicht die Lehrer am fünf Tagen das Pensum von sechs bewältigen wollen. Zum Wesen dieses Jugendsamstags gehört es freilich, daß er ein politischer Tag ist. Es ist der Tag, an dem die Jungen zu SA-Leuten und die Mädels zu künftigen Mitgliedern der NS-Frauenenschaft geschliffen werden.

Wird Hitler es schaffen? Werden diese Kinder einmal nichts anderes mehr kennen als nationalsozialistischen Lebensinhalt?

Viele glauben es. Sie glauben, daß diese Jugend sich ein nichtnationalsozialistisches Dasein überhaupt nicht mehr werde vorstellen können. Wahrscheinlich wird dieser Punkt viel zu sehr überschätzt, von Hitler und den andern. Denn es kommt ja nicht nur auf die Vorstellungswelt dieser Jugend an, sondern auch auf das ewige menschliche Begehren, das den Vorstellungen zugrundeliegt und das mit Geldern nicht zu sättigen ist. Die Jugend ist die Zeit der Hoffnungen, aber das Schwebenalter verlangt Erfüllung.

Es mag verhältnismäßig leicht sein, der Jugend Ideale zu geben. Die schwerste Aufgabe bleibt es, ihr eine Welt zu geben, die den Idealen entspricht.

Argus.

Wie entscheidet Schacht?

Marktsturz oder schleichende Inflation

Die Reichsmark hat sich wieder nach abwärts bewegt. In Saarbrücken wird sie mit 5,72 französischen Franken bewertet, in Paris sogar nur mit 5,55 bei einer Parität von 6,08 französischen Franken. Es wird von schweren Gegensätzen zwischen Schacht und Hitler gesprochen, da Schacht sich gegen die vierfachen Arbeitsbeschaffungspläne des Reichskanzlers wehre. Auf der Tagung des Verwaltungsrates der Internationalen Bank in Basel soll Schacht erklärt haben, er nehme zum letzten Mal an der Versammlung der Notenbankpräsidenten teil.

Für Donnerstag ist der Zentralausfluß der Reichsbank einbetrieben, um eine Erklärung Dr. Schachts zur Transferfrage entgegenzunehmen. Man rechnet mit der Erklärung eines Generalmarschs für alle Auslandszahlungen, also auch für die politischen Anleihen. Zumal in Paris wird diese Entwicklung mit großer Aufmerksamkeit verfolgt.

Wir geben nachstehend unserem finanzpolitischen Mitarbeiter Jan Severin zu einer Untersuchung über die deutsche Währungsfrage das Wort:

Es ist ein offenes Geheimnis, daß der innere Wert der

deutschen Währung durch die Aufrüstungs- und Arbeitsbeschaffungspolitik der Hitler-Regierung, durch die enorme Steigerung der Rohstoff-Einfuhr und den damit verbundenen Verlust fast des gesamten Devisenbestandes völlig ausgedöhlt worden ist. Es ist hierbei an und für sich gleichgültig, ob die „Golddeckung“ 2 Prozent oder 5 Prozent beträgt. Trotzdem wäre es abwegig, wenn man als unmittelbare Folge der in Deutschland seit Anfang 1933 betriebenen Wirtschaftspolitik nun mit einem schnellen und vollständigen Zusammenbruch der internationalen Mark-Notiz rechnen würde. Man hört im Publikum oft die Frage, ob jetzt nicht mit einer Inflation nach dem Muster der Jahre 1920 bis 1923 und also mit einer schnellen Zertrümmerung des offiziellen Marktfusses zu rechnen sei. Diese Frage kann schon deswegen nicht mit einem Ja oder einem Nein beantwortet werden, weil sie falsch gestellt ist.

Die deutsche Inflation darf nämlich nicht für die nächste Zeit als Folge der bisherigen falschen Wirtschaftspolitik und Finanzpolitik erwartet werden, weil diese Inflation in Wirklichkeit längst im Gange ist. Man kann eine Valuta, die mit 2 oder 3 Prozent in Gold „bedeckt“ ist, und deren Beschuldigung nicht aus gefunden Akzepten, sondern viels

mehr aus den berühmten Arbeitsbeschaffungs-Büchsen bezieht, nicht als Golddeckung ansprechen. Die deutsche Mark hat den Goldstandard in Wirklichkeit schon seit langer Zeit verloren.

Die an den internationalen Börsen bei minimalen Umsätzen notierten Kurse sind künstlich gehalten. Sie sind nicht das normale Ergebnis von Angebot und Nachfrage der Welt in deutscher Reichsmark, sondern vielmehr das Resultat einer durch eine komplizierte Devisenregelung hergestellten und künstlich aufrecht erhaltenen Materialverknappung.

Der Ausländer, der deutsche Waren oder Wertpapiere kaufen oder nach Deutschland reisen will, ist schon längst nicht mehr darauf angewiesen, an den internationalen Börsen zu den von der Reichsbank künstlich aufrecht erhaltenen Kursen deutsche Mark zu erwerben. Mit einem Disagio von circa 72 Prozent, also zu circa 28 Prozent des eigentlichen Goldwertes, kann er Effekten-Sperremarkt oder je nach der Art des beabsichtigten Geschäftes Kredit-Sperremarkt mit einem Disagio von 32 Prozent und Reiskermarkt mit einem solchen von circa 30 Prozent erwerben.

In diesen Kursen und nur in ihnen drückt sich die wirkliche Wertung der deutschen Mark und die Lage aus, daß die Inflation längst in Gang gekommen ist.

Die Frage, ob man auch den an den Auslandsbörsen notierten offiziellen Kurs der "freien" Reichsmark senken will, ist lediglich eine Frage der Taktik. An und für sich würde für Dr. Schacht durchaus die Möglichkeit bestehen, in ähnlicher Weise, wie Zentralbank es seit vielen Jahren tut, eine scharfe Trennung zwischen dem inneren und dem äußeren Kurs der Mark aufrecht zu erhalten. Vorbereitungen für die Ausgabe einer besonderen "Binnenmark" sind auch bereits seit längerer Zeit getroffen. Die sehr in Gang gekommene Devaluation der Preise am innerdeutschen Markt würde sich dann in einem rasiden Tempo fortsetzen. Offiziell würde man im Auslande den jetzigen hohen Markkurs weiter aufrecht erhalten und auf diese Weise verhindern, daß dort scharfe Anti-Dumping-Maßnahmen ergriffen werden.

Man würde also die Fiktion einer Goldwährung vor dem Auslande weiter aufrecht erhalten, aber die Wirkungen der künftigen Preissteigerungen im Inlande, das dann nur noch mit der Binnenmark rechnet, würden eine sehr schwere Belastung der Situation, besonders auch der deutschen Innenpolitik darstellen, da die Löhne der Arbeiter und die Gehälter der Beamten und Beamten an Kaufkraft immer mehr einbüßen würden.

Die Preise der Exportwaren könnte man in diesem Falle allerdings niedrig halten und — in ausländischem Gelde gerechnet — sogar noch weiter ermäßigen, ohne daß die Gefahr ausländischer Revanche sehr groß sein würde. Die Arbeiter und Angehörigen, die Besitzer von Sparcassen und Bankguthaben müßten allerdings durch eine ständige weitere Verschlechterung ihrer an und für sich schon sehr niedrigen Lebenshaltung diese Aufrechterhaltung des jetzigen hohen Markurses an den Auslandsbörsen, der vorgibt, ein Goldkurs zu sein, bezahlen.

Wenn sich die Hitler-Regierung für diesen Weg nicht entscheidet, so bliebe als zweite Möglichkeit eine offizielle Devaluation. Man würde den jetzigen fiktiven "Gold"-Kurs der Reichsmark an den Auslandsbörsen aufheben und es wäre hierdurch für einige Zeit möglich, den Export erheblich zu steigern, indem man die ausländischen Preise auf der ganzen Linie unterbietet. Während der erste Weg nach einiger Zeit zu sehr scharfen Auseinandersetzungen im Inlande führen müßte, würde dieser zweite Weg wahrscheinlich noch schneller zu einem kaum befürchtbaren Widerstande des Auslandes führen. Die mit Rücksicht auf die Ankündigung und die Kriegsausrüstung schon ziemlich eng geschlossene Front der anderen Länder gegen die Hitler-Regierung würde sich vermutlich sehr bald völlig lösen, wenn man erkennt, daß gerade jetzt, im Stadium einer langsamen, aber sicheren Besserung der internationalen Konjunktur Deutschland die Weltwirtschaft auf eine neue in das schlimmste Krisenstadium zurückwirft und die Anläge zu einer Ausdehnung des Welthandels zertrümmert.

Ein Kurskurs der Mark kann in ärtherem Ausmaße und von längerer Dauer nur dann erfolgen, wenn die deutsche Regierung diesen Kurskurs herbeiführen möchte.

Mehrere Mengen von Reichsmark sind im Auslande schon längst nicht mehr vorhanden, so daß die Möglichkeit eines Zusammenbruches der Mark durch hartes Ueberangebot an den Devisenmärkten völlig ausgeschlossen ist.

Geht wenn die Reichsbank sich endgültig weigern sollte, die geringen, an den Börsen gebrachten Beträge aufzunehmen oder gar wenn sie, um eine Devaluation durchzuführen, selbst als Abgeber der Reichsmark in ärtherem Maße auftreten würde, müßte der Markkurs zusammenbrechen. Deutschland steht heute unmittelbar vor der Entscheidung, ob es einen schnellen und mehrheitlich unbedenklichen Konflikt mit dem Auslande oder aber die Politik des "Durchhaltens" vorzieht, die den Massen der deutschen Bevölkerung die Opfer auferlegt, die schließlich doch eines Tages von irgend einer Seite als Folge der gefährlichen Wirtschafts- und Außenpolitik des Hitler-Regimes gezahlt werden müssen. Das Ausland dürfte kaum bereit sein, die Sünden, die seit 30. Januar 1933 in Deutschland begangen wurden, zu bezahlen. Die Wahrscheinlichkeit, daß das Hitler-Regime den Kurskurs der Mark wählt, ist also nicht groß. Weit eher ist damit zu rechnen, daß Dr. Schacht sich dazu entschließt, dem Regime eine weitere Valutenkrise dadurch zu sichern, daß man verlangt, die kommenden Kosten auf die Lebenshaltung der deutschen Arbeiter, Angehörigen und Sparrer abzuwälzen. Nebenfalls wird man die Entscheidung zwischen dem offenen Markkurs und der beschleunigten Fortsetzung der schleichenden Inflation im Inlande jetzt nicht mehr hinauszuschieben können. Demmerque empfangen worden ist.

Nach dem "Matin" soll Marquet mit seinem Austritt aus der Partei gedroht haben, wenn sie die Militärnachtragskredite nicht annimmt.

Alter Herr von Neurath

Die "Neue Zürcher Zeitung" berichtet:

Die Auskohlung von sechs hunderttausend Corps aus dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterbund und dem Reichsbund der Arbeiter (der Spitzenorganisation des Korporationsstudenten an den Universitäten) ist ein weiteres Glied in der Kette der Kampfhandlungen gegen rechts. Von ihrer einstigen gesellschaftlichen Macht, deren Blütezeit vor dem Kriege lag, haben die Corps namentlich im Arbeiterrentum noch manches bis in die Gegenwart hinein erreicht, wo es seinen Platz in der hohen Bürokratie der Justiz und in akademischen Spitzenkreisen hat. Reichsminister v. Neurath ist selbst alter Herr der "Zucola", die vom Ausbruch betroffen wurde... Die Frage der "nationalistisch verirrten" Alten Herren, denen mehrere Corps die Treue halten wollen, stellt nur die erste Reibungsfläche dar, an der die Schwierigkeiten sich entzünden. In Wirklichkeit heißt es — da der Nationalsozialismus niemand mehr erlaubt, zwei Herren zu dienen — für den Studenten sich entweder für das Brautentum oder für Bund und Mäße zu entscheiden und in diesem Fall zu einer hoffnungslosen Minderheit zu werden.

1640 000 Zwangsarbeiter

Zu Kullilöhnen

Berlin, 12. Juni. Die Vierteljahrshäfte des Instituts für Konjunkturforschung geben eine Zusammenstellung der "Zwangsarbeiter" in Deutschland. Danach gibt es 240000 Arbeiterdienstler, 150000 Landbesitzer, 610000 Rotlandsarbeiter und 40000 Härtgearbeiter, insgesamt 1640000 (gegen 300000 vor einem Jahr), deren "Lohn" kleiner ist als die Arbeitslosenunterstützung. So sieht die Senkung der Arbeitslosenunterstützung aus. Die Nationalsozialisten erklären, daß die Forderung, Arbeit zu beschaffen, erfüllt ist. Das ist freilich eine wörtliche Auslegung. Denn die Arbeit wurde ja nicht nur um ihrer selbst willen gefordert, sondern um des Brotes willen.

Nach einer Rede des nationalsozialistischen Staatssekretärs Reinhard sollen noch 800000 Landbesitzer

dazu kommen. Außerdem sollen die Gemeinden weitere 300 000 Notstandsarbeiter zu einem Lohn von 2,50 RM. den Tag einstellen.

Ein Landarbeiterbrief

Klassenkampf im Dorf

(J. T. B.) ... Scharfe Gegenstände entwickeln sich zwischen Stadt- und Landbevölkerung. Die Agrarpolitik der Nazis bringt dem Bauer kein Geld, weil der einseitigste Kontrollapparat alles auffrischt, dem Bauer keine billigen Lebensmittel, weil der Weg der Ware vom Erzeuger zum Verbraucher heute das dreifache kostet, wie früher. Der Bauer darf nur noch als Produzent, nicht aber mehr als Weiterverarbeiter tätig sein. Dadurch wird der kleinere und mittlere Bauer schwer geschädigt, während der Großagrarier durch die Vereinfachung zum Schnapsbrennen sich ein Äquivalent für den Ausfall bei Weiterverarbeitung landwirtschaftlicher Produkte schafft. So entsteht eine Spannung zwischen Klein- und Mittelbauer und Großagrarier. Während Hitler angibt, den Klassenkampf beizulegen, hat er ihn bis ins letzte Dorf vorgeschoben. Rasse, Blut und Boden erweist sich als Phrasen. Immer scharfer tritt die Klassenecheidung zu Tage...

Oesterreich am Horizont

Französische Vermutungen über die Begegnung Hitler-Mussolini

PARIS, 12. Juni. Die französische Presse stellt Vermutungen über die Art, den Inhalt und den Ausgang der Begegnung Hitler-Mussolini an.

Das "Journal" will behaupten können, daß der italienische Außenminister den Sinn und die Bedeutung der Begegnung Hitler-Mussolini erläutert habe. Nach sei über die Lage in Oesterreich nach dem Ansehen der Diktatoratation gesprochen worden, ein Zustand, dem nach der im Februar abgegebenen englisch-französisch-italienischen Erklärung Frankreich und Italien nicht gleichgültig gegenüberstehen könnten. — Die anderen Zeitungen bewegen sich in ähnlichen Gedankengängen.

Rüstungsforderungen

Ein Nachtragskredit

PARIS, 12. Juni. In der Kammer ist der Bericht über die von der Regierung für Verteidigungszwecke beantragten Nachtragskredite präzisiert worden. Die Kreditanforderungen, die anfänglich 280 000 000 Franken betragen, sind auf Grund gewisser von der Regierung vorgenommener Abänderungen auf 3120 000 000 gestiegen. Im einzelnen finden sich folgende Posten:

Kriegsmarine: 1 275 000 000 (anstatt anfänglich 1 175 000 000), und zwar 300 000 000 im Jahre 1934 und 290 000 000 für die Luftwaffe, 920 000 000 im Jahre 1934 und 135 000 000 im Jahre 1935 für Fliegertruppen, ferner für die Kriegsmarine 805 (anstatt 825) Millionen und für die Luftwaffe unverändert 290 000 000.

Innerhalb der nationalsozialistischen Kammerfraktion fand bereits am Dienstag eine Aussprache über die Kreditnachforderungen statt. Die Fraktion stand im Begriffe zu beschließen, die für die Luftwaffe geforderten Kredite zuzustimmen, sich hinsichtlich der für die Marine geforderten Summe der Zustimmung zu enthalten, aber gegen die für das Landheer und Befestigungsanlagen zu stimmen, als das Parteimitglied Arbeitsminister Marquet eingriff und die Fraktion bestimmte, die endgültige Stellungnahme um 24 Stunden zu verschieben, bis im Verlaufe des Mittwoch eine Abordnung der Fraktion vom Ministerpräsidenten

Abonniert die „Deutsche Freiheit“

Ein Mann im Sturm

Präsident Knox

Der erste Wiederausbruch der gegenwärtig tobenden politischen Leidenschaften im Saargebiet fällt in die Amtszeit des neuen Präsidenten der Regierungskommission, Riffert Knox. Es liegt nahe, ihn und seine Amtsführung dafür verantwortlich zu machen und man tut es auch. Nicht nur im Saargebiet, nicht allein im Reich, wo man, wie Herr Dr. Neikes einmal sagte, was freilich schon viele Jahre her, die Verhältnisse an der Saar mit ganz falschen Augen betrachtet, man greift den Präsidenten Knox plötzlich auch in England selbst an. Denn das Saargebiet ist für diese und jene auch ein Geschäft, ein sehr großes Geschäft, eine schwerindustrielle Angelegenheit, die man gerne unter sich, also zwischen den deutschen, französischen und englischen großkapitalistischen Interessen, in Ordnung brächte. Denn die englische Kohlenindustrie will die Saarkohle aus Frankreich verdrängen, um wieder zu einem größeren Absatzgebiet auf dem Kontinent zu kommen, und sie säre es deshalb gern, wenn das Saargebiet bedingungslos ans Reich fielle. Hier aber ist Präsident Knox im Wege. Seine Amtsführung ist unentwegt auf ein Ziel gerichtet: Wohlstand und Sinn der bestehenden Verträge zu erfüllen, die Rechte der Bevölkerung zu sichern, die Ruhe im Lande aufrecht zu erhalten und die volle Unabhängigkeit des Saargebietes im Sinne des Völkerbundespanones bis zum Tage der Abstimmung zu garantieren. Die Unbeirbarkeit und Unbeugsamkeit dieses Mannes stehen allen denen im Wege, die ihre besonderen Interessen verfolgen oder irgendwie im Trüben zu fischen versuchen.

Am Vorabend des Tages meiner Abreise wurde ich von Präsident Knox empfangen. Das hieß in der Tat, sich das Beste bis zuletzt aufgespart zu haben. Ich ahnte nicht, daß ich diesen Kopf schon einmal gesehen hatte. Auf einem Bilde Holbeins, an dessen Porträts aus dem England Heinrichs VIII. ich sofort denken mußte? Nein, ich sah irgendwo, war es in Genf, in Paris, in Basel oder in einem Speisewagen gewesen, diesem Manne gegenüber. Sein Antlitz: Diese klare Festigkeit eines Gesichtes von großartiger Unbefangtheit, in dem sich Güte, Natürlichkeit und Festigkeit auf eine wunderbare Weise vereinigen, hatte mich damals schon gefesselt, ein Gesicht von der lebendigen Frische und der gesunden Wärme eines nüchternen Realisten. Ich hatte hier nun viele Gesichter gesehen, mächtige und mittelmäßige, Menschen von Normal; aber eine Gestalt von diesem großen Stil war mir im Saargebiet nicht begegnet und ich mußte mir unwillkür-

lich sagen, wie schön es wäre, wenn auf der „anderen Seite“ auch eine solche Persönlichkeit lähe.

Von einem großen Engländer, John Howard, dem Reformator des Gefängniswesens, einem Manne von der genialen Eigenwilligkeit Besalozis, sagt ein Biograph: Er tat, was er für recht hielt und fragte nicht nach der Meinung der Welt. Als er in Rußland weilte, um das russische Gefängniswesen zu studieren, ließ Katharina II. ihn zu sich rufen. Aber Howard, der sich von einer Unterhaltung mit der Zarin nichts versprach, schickte ihr die Antwort: er sei gekommen, um die Kerker und nicht, um die Paläste aufzusuchen. In Preußen, wo der strenge königliche Befehl galt, daß jeder Reisende dem Postillon auszuweichen habe, wartete Howard stundenlang in einem Hohlweg bis der preussische Postknecht, der nach Homards Ansicht auszuweichen sollte, die Rutsche nach rückwärts schob und, wie es sich nach der Meinung des Engländer gehörte, dem Fremden Platz machte, vorbeizukommen.

Das alles könnte, sagte ich mir, zu seiner Zeit auch Präsident Knox getan haben, aber, was dieser Mann jeden Tag tut, das ist das, was er für recht hält und nicht nach der Meinung der Welt fragt. Ihn berühren nicht die Interessen der englischen Kohlenindustrie, er hat sein Amt aus der Hand des Völkerbundes empfangen; er ist als dessen Sachwalter gekommen, und er glaubt an die Idee des Völkerbundes. Er hält sich als Diener und Vollstrecker dieser Idee und diese Idee ist größer als die seiner Gegner hier im Saargebiet, drüben in England und in Deutschland. Denn Präsident Knox ist in dem Kampfe dieser und jener Interessenten der einzige, der keine Interessen zu verteidigen hat, er ist ohne persönlichen Ehrgeiz und das ist seine Stärke. Wer in dem Gesicht eines Menschen zu lesen versteht — aber wer vermag das heute noch? —, der ist beleidigt und angewidert von dem Gedanken, daß dieser Mann Gegenstand leidenschaftlicher Angriffe ist. Zwar begreift man, wo man gezwungen wird, so vieles zu begreifen, wenn ihn die eine Seite mit Verleumdungen und Gehässigkeiten überschüttet, aber man empfindet die ganze Erbarmlichkeit und Niedrigkeit dieses politischen Kampfes erst in dem Streite, der in England selbst gegen ihn, einen englischen Diplomaten, geführt wird, der sich nicht zum Werkzeug großkapitalistischer Interessen erniedrigt.

Obwohl unser Gespräch reichlich dazu Gelegenheit gäbe, verliert er kein böses oder gehässiges Wort über seine Gegner, aber er durchschaut ihr ganzes Spiel. Sein Blick ist von der Eindringlichkeit und Klarheit eines wahren Weltmannes und Menschenkenners. Er weiß, daß in diesem politischen Kampfe an der Saar Uebertreibungen und Lügen die beliebtesten Waffen sind, er ist sich gewiß nicht im Unklaren darüber, wer es in der Anwendung dieser vergifteten Waffen geradezu zu einem System der politischen Strategie gebracht hat.

Ich lasse in diesem Gespräch das Ergebnis meiner Studien im Saargebiet zusammen und sage, es sei meine tiefste Heberzeugung, daß sich dieses bedeutsame und in der Geschichte bisher einzige Beispiel einer Völkerbundsregierung vollaus bewährt habe. Präsident Knox verweist mit vollem Recht auf die dieses Völkerbundsregime rechtfertigende Tatsache: daß die Regierungskommission die Bewirtschaftung des Saargebietes vollkommen schuldenfrei dem übergebe, der nach ihr im Jahre 1935 die Hoheitsrechte über dieses Land übertragen erhält.

Und ich erwidere, was ich in meinem Berichte gesagt habe, ob diese Tatsache in einem Augenblick, in dem alle mitteleuropäischen Länder mit ihren Bevölkerungen unter riesigen Schuldenlasten seufzen und viele nicht wissen, wie sie den Staatsbankrott abwenden können, nicht ein Faktum von geradezu überragender Bedeutung sei.

Es wäre ein Unglück, fährt Präsident Knox fort, wenn dieser Versuch, der mit der Betreuung eines Landes durch eine Völkerbundsregierung gemacht wurde, im letzten Augenblick an den politischen Leidenschaften scheitern würde.

Denn Präsident Knox sieht die Aufgabe der Völkerbundsmission erst beendet mit der Durchführung einer vollkommen freien Abstimmung.

Glauben Sie, Herr Präsident, daß das überhaupt möglich sein wird?

Es wird sich jetzt in Genf zeigen, erklärt Herr Knox. Inzwischen ist auch die Entscheidung gefallen, auf dem Papier wenigstens.

Wer aber bemüht war, das ganze Saargebiet sorgfältig und gewissenhaft zu studieren, wer die Meinungen hörte, die politischen Leidenschaften und den ganzen Dampf und fanatischen Haß fühlte, der weiß, daß die Tage und Stunden, in denen sich die moralische und die faktische Macht des Völkerbundes zu bewähren haben wird, erst bevorstehen. Und dann, wenn die Welt glauben haben soll an eine große völkerrechtliche Idee, wenn sie nach so vielen Prüfungen noch einmal Vertrauen gewinnen soll zu einer neuen Organisation des Völkerlebens, so muß der Völkerbund mit der unbeugsamen Festigkeit seines Treuhänders Knox sein Amt und seine Mission vollenden.

Sie ist ein Mann, völlig erfüllt von der weltgeschichtlichen Größe seiner Mission, zwar kein Heros, der dafür taugen würde, daß man Mägel in sein hölzernes Monument schläge, sondern ein lebendiger Mensch, liebenswert und begabt mit einem natürlichen Humor, über dessen Willen das Wort steht: Tu no oede malle, sed contra audentior ito.

Welche nicht aus den Nebeln, sondern gehe ihnen entgegen mit höherem Mut.

(Basler „National-Zeitung“.)

Die Konzentrationslager Kemna und Börgermoor

Ein deutscher Arbeiter widmet diesen Bericht dem obersten Kerkermeister aller Deutschen mit den Gefühlen, die er verdient

Ein Arbeiter, der als politischer Gefangener in Untersuchungshaft saß, erfährt von einem Mitgefangenen allerlei über Mißhandlungen im Konzentrationslager Kemna bei Wuppertal. Er teilt diese Erzählungen seines Mitgefangenen brieflich einem politischen Freund im Saargebiet mit. Zwar glaubte er sich als Absender mit aller möglichen Vorsicht getarnt zu haben, aber ein Zufall ließ die Polizei, die in den Besitz des Briefes kam, doch erkennen, wer der Schreiber war. Nun wurde er von neuem verhaftet und wurde selbst in das Konzentrationslager Kemna bei Wuppertal eingeliefert. Er war dort vom 24. Oktober 1933 bis zum 19. Januar 1934 und von diesem Tage bis zum 11. April 1934 im Konzentrationslager Börgermoor bei Papenburg. Das ist dasselbe Lager, in dem auch einige sozialdemokratische Führer, so Ernst Heilmann und Friedrich Ebert lange Monate gefangen waren.

Nun sagt dieser Arbeiter vor uns und schildert uns seine Erlebnisse. Er vermeidet sichtlich jede Uebertreibung und jede Ungenauigkeit. Immer wieder führt er für seine Behauptungen Namen der SA-Leute, Daten und Zeugen an. Er ist bereit, für die Wahrheit seiner Schilderung überall einzutreten. Vielleicht hat die gleichgeschaltete Presse des Saargebiets den Mut, von dem Angebot dieses deutschen Arbeiters Gebrauch zu machen.

Der Mann erzählt:

In Kemna

Die Begrüßung

Als der Postbeamte mich in Kemna einlieferte, sagte er gleich dem ersten SA-Posten: „Ich bringe Euch da etwas ganz Neues!“ Da er mir vorher eingeschärft hatte, ich müsse vor jedem SA-Mann frammstehen, grüßte ich diesen SA-Posten durch frammige Haltung. Der aber schnauzte mich sofort an: „Du rotes Schwein, Du wagst auch noch vor mir framm zu stehen? Rimm die Knochen auseinander!“ Und schon erhielt ich einen Faustschlag ins Gesicht. Den Namen des Wachtpostens ermittelte ich später. Er heißt Wolf.

Beim zweiten Wachtposten vermied ich nun, eine frammige Haltung anzunehmen. Sofort fuhr er mich an: „Du dreifiges Schwein, willst Du nicht die Knochen zusammennehmen?“ Und gleich legte es wieder Schläge.

Nun kam ich in die Wachtstube. Dort mußte ich mit dem Gesicht gegen die Wand stehen. Ein SA-Mann schlug mich ins Gesicht, so daß ich mit dem Kopf schwer gegen die Wand prallte. Ich blutete. Der Mann drohte mir: „Wenn ein Tropfen Blut auf den Boden fällt, kannst Du was erleben.“ Ich nahm meinen Hut und ließ das Blut hineintropfen.

SA. = Stiehlt alles

Dann kam ich ins Büro und wurde von dem Obersturmführer Hilgers und dem Oberscharführer Weichert empfangen: „Taschen leer machen!“ hieß es. Ich hatte 18 Mark geparkt, um meiner Frau etwas zum Geburtstag zu kaufen. Es wurde mir abgenommen, und ich bekam es niemals wieder. Man fragte mich: „Was hast Du gemacht?“ Ich antwortete, daß ich einen Brief ins Saargebiet geschrieben hätte. „Vorüber?“ Ich gab wahrheitsgemäß zur Antwort, was ich auf Grund der Erzählungen des Untersuchungsgefangenen ins Saargebiet geschrieben hatte. „Aha, Greuelmärchen! Das sollst Du schwer büßen!“

Unter der Treppe

Man führte mich wieder in die Wachtstube. Dort wurde noch einmal gefragt, was ich gemacht hätte. Ich sagte die Wahrheit. Da schrie mich plötzlich der Scharführer Hochfelder an: „Du hast den Ueberfall auf mich geleitet.“ Der Mann war mir aber ganz unbekannt. Er hat es gewiß nur behauptet, um einen Anlaß zu Mißhandlungen zu haben. Sofort fiel er denn auch über mich her und schlug mich dummerweise ins Gesicht, daß sich mehrere Zähne lockerten. Als ich zur Tür hinausging, wurde ich ins Kreuz getreten. Draußen befehlt mir der Scharführer Hingeb: „Stell Dich an die Wand!“ Der Scharführer Hochfelder schlug mich wieder ins Gesicht. Ich wurde nun in einen Raum unter die Treppe geworfen, wo schon vier Mann lagen. Dort wurde ich weiter mißhandelt.

Ein „Appetitsbrötchen“

Plötzlich hieß es: „Raus!“ Dann folgte ein weiterer Befehl: „In die Wupper!“ Ich mußte eine Zeitlang Bruchsteine aus dem Fluß herausholen; dann stieß man mich mit nassen Kleidern wieder unter die Treppe und ich blieb dort frierend ohne Decken liegen. Schließlich kam der Truppführer Paul Schmidt und fragte mich: „Hast Du schon Dein Appetitsbrötchen gehabt?“ Als ich verneinte, brachte er mir einen Salzhering, der war mit Rübenkraut beschmiert, das mit Salz bestreut war. Dann hatte man noch Maschinenfett dazu geschmiert und auf das ganze uriniert. Ich mußte das essen. Als ich mich übergab, mußte ich auch das Ausgeworfene wieder verschlingen.

Das „Verhör“

Vier Tage und Nächte habe ich unter der Treppe zugebracht. Dann hieß es wieder: „Raus!“ Ich kam in den Saal 3, wobei ich einschalte, daß der Saal 1 damals mit 206, der Saal 2 mit 176, der Saal 4 mit 128, der Saal 5 mit 145 Leuten belegt war. Der Saal 3 war frei und wurde als Frühlingsaal benutzt. Von der Ecke unter der Treppe prägeln mich 8 Mann nach oben. Dort wurde eine Prozedur vorgenommen, die wohl alle Neueingelieferten haben durchmachen müssen. Fünf SA-Leute hielten mich fest. Die anderen schlugen mit Gummiknütteln, Ochsenziemern und Gummischläuchen mit Blei auf mich ein. Beteiligt waren u. a. die SA-Männer Häfina, Weichert, Hochfelder, Hingeb, Heine und Wolf. Der Lagerkommandant, Obersturmführer Hilgers, kommandierte. Ich wurde auf einen Tisch aufgedreht und Hilgers dirigierte die Mißhandlungen durch Zeichen mit der Hand. Je nachdem wurde zugeschlagen oder aufgehört. Man wollte von mir bestimmte Namen wissen. Als ich mich weigerte, wurde ich zum zweiten Male auf den Tisch geworfen und die Mißhandlungen wiederholten sich. An vier Abenden wurde ich so geprügelt.

Zum Abschluß wurde man in einen Warenaufzug gestoßen und in den Keller hinabgeführt. Dann fragte man von oben: „Hast Du Durst?“ Es war gleich, ob man ja sagte oder nein oder gar nichts. Von oben wurden ein paar Eimer Wasser heruntergeschüttet. Mein Körper war nach

den Mißhandlungen eine einzige Wunde. (Wir schalten hier ein, daß unser Gewährsmann von sehr kräftiger Konstitution ist. Red. „D. F.“)

Nach vier Tagen wurde ich in einen Dunter gebracht, der für 18 Mann bestimmt war. Darin lagen auf Strohhalm 52 Mann. Ich blieb hier 14 Tage. Dann kam ich in den Saal 2. Die Mißhandlungen hörten nun so gut wie auf. Nur nachts gab es noch ab und zu Stöße mit dem Gewehrkolben von der Wache. Als Begründung wurde gesagt, es wäre einer auf gewesen, oder es wurde etwas Ähnliches als Ausrede gebraucht.

Reichstagswahlen

Am 12. November war Reichstagswahl. Der Lagerkommandant instruierte uns vorher: „Jeder kann wählen, ich werde aber nachkontrollieren. Wer mit nein stimmt, wird etwas erleben wie nie!“ An jeder Wahlurne stand ein SA-Mann, der dem Abstimmenden über die Schulter sah, um zu kontrollieren.

Nach Tage nach der Wahl wurden 18 Mann eingeliefert, von denen man behauptete, sie hätten Waffen versteckt. Ausgefagt hatten sie nichts. 8 Tage lang wurden sie geschlagen. Ihre Wunden wurden mit Pfeffer und Salz bestrichen. Der Gefangene Winter von Radevormwald hat sich die Pulsader geöffnet, weil er die Mißhandlungen nicht mehr aushalten konnte. Er wurde auf der Latrine gefunden. Im Februar lagen noch 4 von den Mißhandelten im Krankenhaus.

Der greise Beschwerdeführer

Am 18. Dezember kam ein neuer Kommandant. Es hieß allgemein: „Der bringt Ordnung.“ Er kündigte auch die Wachmannschaft ordentlich herunter und sagte zu den Gefangenen: „Wenn jemand Beschwerden hat, insbesondere wenn er geschlagen wird, mag er sich vertrauensvoll an mich wenden.“ Der 63jährige Gefangene Wolters machte von diesem Beschwerderecht vertrauensvoll Gebrauch, weil ihn der Oberscharführer Engermann ohne jeden Grund niedergeschlagen hatte. Der Erfolg war, daß alle Gefangenen von Saal 3, wo der alte Wolters lag, auf dem braunen Morastplatz in Zivilanzügen 2 Stunden Nachexerzieren üben mußten. Die Leute mußten sich auf Kommando in den Schlamm legen und auf Kommando wieder hochspringen. Der alte Wolters mußte eine halbe Stunde im Schlamm liegen bleiben. Dann mußte er noch eine halbe Stunde Kniebeuge machen und bekam nachher Arrest. Erst am Morgen kam er mit verquollenen Augen und geschwellenem Gesicht heraus. Das war die Folge seiner Beschwerde, die er im Glauben an die Worte des neuen Lagerkommandanten gemacht hatte.

„Rot Front“!

Am 18. Januar machte der Kommandant bekannt: „Das Lager wird aufgelöst. Achtzig werden entlassen, wer, sage ich nicht, weil sonst Unbesonnenheiten vorkommen.“ Das sollte heißen, daß man Selbstmordversuche bei Leuten befürchtete, die nicht entlassen werden sollten. In Wirklichkeit wurde gar niemand entlassen. Es wurden nur Hoffnungen erweckt bei Leuten, die man als „Schwerverbrecher“ durch die dann folgende Enttäuschung auslöschen wollte. Die Gefangenen marschierten zum Bahnhof nach Barmen-Mittershausen. Obwohl sie mit Paketen beladen waren, sollten sie mit dem Nebenmann Richtung halten. Die Richtung nach, gab es Kolbenstöße. Wir mußten das Horst-Wessel-Lied singen. Als wir an der Fabrik von Bemberg vorüberkamen, öffneten sich einige Fenster und Arbeiter riefen: „Rot Front! Auch für Euch schlägt bald die Stunde der Freiheit!“ Die Begleitmannschaften schrien hinaus: „Fenster zu, sonst schießen wir!“

In Börgermoor

Heilmanns Martyrium

Wir fuhren mit der Eisenbahn bis Dörpen und waren abends 6 Uhr im Lager Börgermoor, wo wir auf die einzelnen Baracken verteilt wurden. In diesem Lager waren schon seit längerer Zeit die SPD-Führer Ernst Heilmann und Friedrich Ebert. Die SA-Leute machten uns gleich darauf aufmerksam, daß sie uns Heilmann vorführen würden. Man stellte eine Hundehütte auf, holte Heilmann, der einen sehr zerrütteten Eindruck machte, aus der Baracke 1, die als Lazarett diente, und sagte ihm wie einen Hund zur Hundehütte. Dort wurde er an die Kette gelegt. Ein SA-Mann stellte sich mit schußfertigem Gewehr vor ihm auf und fragte höhnisch: „Heilmann, wie macht die 2. Internationale?“ Heilmann bestete wie ein Hund. Der SA-Mann, der mit seiner schußfertigen Knarre noch immer vor dem Gefangenen an der Kette stand, sagte triumphierend: „Seht, was für eine selbe Kreatur.“ Heilmann wurde dann von der SA an der Kette wie ein Hund über den ganzen Platz geführt und kam dann wieder ins Lazarett.

Am nächsten Tag wurde er mit einem anderen jüdischen Gefangenen vorgeführt. Das war an der sogenannten 4711-Kolonnen (Patrinen-Kolonnen). Die SA-Leute verlangten von dem einen Juden, er möge bei der Latrine herausholen und es Heilmann ins Gesicht schmierem. Er ver-

weigerte das. Dann schrie ein SA-Mann den jüdischen Mitgefangenen an: „Also, weißt Du zu feige bist, wird Dich Heilmann beschmierem.“ Heilmann, der einen Kranken und gebrochenen Eindruck machte, wurde solange bedroht, bis er wirklich den Befehl der SA ausführte. Sie ließ nicht eher Ruhe, bis sie das ekelhafte Schauspiel vollendet hatte und beide jüdische Gefangenen mit Menschenkot beschmiert waren.

Heilmanns „Fluchtversuch“

Einige Tage später erhielt der kranke Heilmann den Befehl, einen schweren Baumstamm auf die Schulter zu nehmen und durch einen sumpfigen Graben zu schaffen. Er sank immer tiefer ein und rief schließlich: „Helft mir doch!“ Die Wachmannschaft hielt uns davon ab mit der Drohung: „Wer hilft, wird erschossen!“ Erst als Heilmann bis über die Schultern eingesenken war, und der Schlamm sich seinem Gesicht näherte, durften wir ihm helfen. Solche Prozeduren wurden mit Heilmann immer vorgenommen, wenn neue Gefangene eingeliefert wurden. Er wurde häufig in der sogenannten Vortragbaracke geschlagen, und die Mißhandlungen waren ihm anzumerken, wenn er herauskam. Heilmann war seelisch gebrochen. Aber er war ein guter Kamerad, wie alle Deutungen, die mit ihm im Lazarett lagen. Häufig bekam er Lebensmittel, Zigaretten und auch Geld, und er hat stets brüderlich mit seinen ärmeren Mitgefangenen geteilt.

Ich war auch Zeuge der Schüsse auf Heilmann. Einmal kam er wieder nach Mißhandlungen aus der Vortragbaracke und schwankte wie ein Betrunkener. Hinter ihm waren SA-Leute mit Gewehren, die immer wieder riefen: „Los, Heilmann!“ Er torfelte denn auch an der Wache vorüber durchs Tor. Als er einige Schritte vor dem Tor war, gaben vier SA-Leute Feuer. Sie schossen schlecht. Heilmann wurde in den Fuß getroffen und klappte zusammen. Die SA-Leute riefen uns zu: „Ihr habt ja gesehen, daß er laufen gehen wollte.“ Wir mußten ihn holen, er wurde in das Krankenhaus nach Papenburg geschafft, kam dann später wieder zu uns ins Lazarett und wurde schließlich entlassen. (Heilmann sieht noch immer im Gefängnis. Red. „D. F.“)

Als eine Rotterdamer Zeitung später über Heilmanns Mißhandlungen berichtete, lief der Kommandant aufgeregt im Lager herum und suchte nach Zeugen, die den Zeitungsbericht widerlegen sollten. Es wurden noch fünf Gefangene ermittelt, die mit Heilmann zusammen eingeliefert worden waren. Die Leute bekundeten, daß der Zeitungsbericht wahrheitsgemäß sei. Was mit diesen Gefangenen geschehen ist, weiß ich nicht.

Wiederholt wurde versucht, den alten Parteibah zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten anzukackeln. So wurde einmal Friedrich Ebert aufgefordert, kommunistischen Gefangenen „in die Presse“ zu schlagen. Er weigerte sich tapfer und erklärte, daß auch jeder kommunistische Gefangene sein Kamerad sei. Ebenso weigerten sich kommunistische Arbeiter, Friedrich Ebert zu schlagen.

„Das ist die Garde . . .“

Mit der nationalsozialistischen Ueberzeugung der SA war es nicht weit her und ihre Enttäuschung äußerte sich manchmal. Am meisten aber, wenn SA-Leute belassen waren. Dann schickten sie dem Reichsfanzler Adolf Hitler die bekannte Einladung Götz von Berlichingen und sagten uns: „Das ist alles kein Sozialismus. Wir legen den Adolf um, wenn er in diesem Jahre nicht den richtigen Sozialismus schafft.“ Damals waren schon eine ganze Reihe SA-Leute als Gefangene im Lager.

Das Moorlied

Endlich am 11. April schlug für uns die Befreiungstunde. Die Kameraden verabschiedeten sich von uns mit dem Grusse der Gefangenen, mit einem dreifachen „Moor-Heil!“ und sangen mit uns zur Scheidungstunde das Lied:

Wohin auch das Auge blicket
Moor und Heide nur ringsum,
Vogelzug uns nicht erquidet,
Fische stehen saß und krumm.
Wir sind die Mooroldaten
Und ziehen mit dem Spaten
Ins Moor.

Hier in dieser öden Heide
Ist das Lager aufgebaut,
Wo wir fern von jeder Freude
Hinter Stacheldraht verkauft.
Wir sind die Mooroldaten . . .

Morgens ziehen die Kolonnen
In das Moor zur Arbeit hin,
Graben bei dem Brand der Sonne,
Doch zur Heimat steht ihr Sinn.
Wir sind die Mooroldaten . . .

Auf und nieder gehn die Posten
Keiner, keiner kann hindurch,
Flucht wird nur das Leben kosten,
Vierfach ist umzäunt die Burg.
Wir sind die Mooroldaten . . .

Heimwärts, heimwärts neht ihr Sehnen
Zu den Eltern, Weib und Kind,
Manche Brust ein Seufzer dehnet,
Weil wir hier gefangen sind.
Wir sind die Mooroldaten . . .

Doch für uns gibts es kein Klagen.
Ewig kanns nicht Winter sein.
Einmal werden froh wir sagen:
Heimat, du bist wieder mein.
Dann ziehn die Mooroldaten
Nicht mehr mit dem Spaten
Ins Moor.

(Nachdruck mit Quellenangabe erbeten.)

Der fortgezauberte Mehrwert

Theoretische Nebel um die Ausbeuterdiktatur

In der bürgerlichen Oekonomie haben sich immer Pseudowissenschaften gefunden, die sich bemühen, die Ge-
sege der kapitalistischen Wirtschaft zu verdunkeln. Sie haben
Ideologie statt Erkenntnis gegeben, Ethik dort, wo es galt,
ökonomische Kategorien zu unterscheiden. Marx zerriß den
Schleier des Geheimnisses, der die kapitalistische Produktion
umgab und hellte ihre dunkelsten Zusammenhänge auf. Aber
das hat die Kapitalisten und ihren pseudowissenschaftlichen
Anhang auch viel später nicht gebindert, Marxens Ergebnisse
zu ignorieren und die Praxis der ethisch-ideologischen Ver-
nebelung fortzusetzen. Im „dritten Reich“ hat sich diese
Richtung in der „Normativen Betriebswirtschaftslehre“ ein
theoretisches Fundament gegeben. Es ist auch danach —
was aber nicht verhindert hat, daß die Lehre im national-
sozialistischen Staat zu einer wissenschaftlichen Wirtschafts-
lehre erhoben worden ist. Vor einiger Zeit wurden durch
den Deutschlandsendender einige der „theoretischen Erkennt-
nisse“ dieser normativen Betriebswirtschaftslehre an die
Massen des Volkes herangebracht. Sie erfuhren:

„Die normative Betriebswirtschaftslehre fußt auf dem
deutschen Idealismus, insbesondere auf der Idee
der Pflicht und der Gemeinschaft... Aus dem Gemein-
schaftsgedanken heraus, der in ihr lebendig ist, wachsen
die Normen, die sie setzt, und die ethischen Forderungen,
die sie stellt. Die wichtigste ist: handle pflichtbewußt als
Glieder der Gemeinschaft.“

Die normative Betriebswirtschaftslehre „fußt“ schon damit
völlig in der Luft! So wenig die Klassen, Klasseninteressen
und Klassenkämpfe, die jede, auf der Grundlage des Privat-
eigentums an den Produktionsmitteln ruhende Gesellschaft
spalten, durch den Marxismus geschaffen worden sind, so
wenig werden sie durch die normative Betriebswirtschafts-
lehre beseitigt! Die normative Betriebswirtschaftslehre will
zeigen:

„wie in den Betrieben der Zweck — und der kann in einer
arbeitsteiligen Wirtschaft nur die Bereitstellung
von Gütern für die Bedarfsdeckung sein —
so vollkommen wie möglich erreicht wird. Dies aber ist
ein Wirtschaftlichkeitsproblem. Je größer
die Wirtschaftlichkeit in den Betriebsprozessen ist, desto
besser ist die Bedarfsdeckung der Bevölkerung. Das
Wirtschaftlichkeitsprinzip ist es, das durch die normative
Betriebswirtschaftslehre an die Stelle des alten Gemein-
prinzips gesetzt wird, das heißt, das Wirtschaftlichkeitsprinzip
wird das Leitprinzip für jede wirtschaftliche Betätigung.“

Kein Kapitalist steckt sein Kapital in ein Unternehmen oder
in einen Betrieb aus Sorge, daß die Gesellschaft Mangel
leiden könne an Gütern, die sie zur Bedarfsdeckung nötig
hat! Er investiert sein Kapital nur, damit es ihm Profit
bringt. Es gibt zwar genügend Lehren, die beweisen wollen,
daß Kapitalinvestition ethischen Motiven entspringt, aber —
ohne Profit raucht kein Schornstein! Der Zweck, den der
Kapitalist erreichen will, ist der Mehrwert, zu dem er nur
durch den Produktionsprozeß kommen kann. Hätte er die
Möglichkeit, sein Kapital als neues Kapital erzeugendes
außerhalb der Produktionsphäre anlegen zu können, so
würde er es tun, und sich gar kein Gewissen daraus machen,
daß er dadurch nicht der „Bereitstellung von Gütern für die
Bedarfsdeckung“ dient. Er dirigiert sein Kapital in jene
Produktionsphären, die ihm die größten Chancen für die
rascheste Vermehrung bieten und verzichtet darauf, vorher
nachzuforschen, ob die in ihr zu erzeugenden Waren die für
die Bedarfsdeckung nötigsten sind. Bedingt ferner die „grö-
ßere Wirtschaftlichkeit des Betriebsprozesses“ wirklich eine
bessere Bedarfsdeckung? Nun, die Wirtschaftlichkeit hatte
gerade in Deutschland nach der Rationalisierung einen hohen
Grad erreicht. Sie ist selbst in der Krise im allgemeinen noch
vorhanden. Aber die Bedarfsdeckung der Bevölkerung wurde
damals nicht besser, und sie ist seither immer schlechter
geworden! In den fünfzehn Monaten nationalsozialistischer
Herrschaft ist es, wie die Umsatzziffern der Warenhäuser
und des Einzelhandels zeigen, damit weiter bergab ge-
gangen.

Es ist klar: die Wirtschaftlichkeit des Betriebsprozesses
sichert nicht die Bedarfsdeckung der Volksmassen, denn diese
„Wirtschaftlichkeit“ kommt in der kapitalistischen Produk-
tion eben ausschließlich dem Kapitalismus zugute. Für ihn
ist diese Wirtschaftlichkeit ungeschmälerter, ja wahrschein-
lich sogar erhöhter Mehrwert, während der Arbeiter nur noch
selten in Form höherer Löhne etwas davon merkt, dafür aber
immer mehr auch in „Wirtschaftlichkeitsperioden“ als Kurz-
arbeiter oder Arbeitsloser der Verelendung anheim fällt.

Diese Tatsache, die in unseren Tagen selbst jeder Laie in
Wirtschaftsfragen mit den Händen greifen kann, existiert
nicht für die Wissenschaftler der normativen Betriebswirt-
schaftslehre. Sie darf für sie nicht existieren, soll ihre
Theorie nicht, bevor sie kunstvoll aufgerichtet ist, einen
tödlichen Unfall erleiden.

Wenn man freilich statt der Wirklichkeit die Phantasie
walten läßt, den Kapitalisten nicht mehr als Kapitalisten
sieht, sondern als „ein Organ der Unternehmung, wenn auch
das führende —“, dann allerdings kann man den Mehrwert
des Unternehmers hinwegzaubern, um dafür das „Ergebnis
der betrieblichen Arbeit, den Ertrag“ zum Vorschein bringen.

„... an der Ertragszielsetzung sind alle Mitglieder der Be-
triebsgemeinschaften — der Unternehmer, die Angestellten
und die Arbeiter — beteiligt. Folglich muß nach der Mei-
nung der normativen Betriebswirtschaftslehre als Ertrag
der betrieblichen Arbeit der Gegenwert für die Leistung
aller Mitarbeiter im Betrieb gekennzeichnet werden.“

Klar ausgedrückt: Unternehmerr Gewinn und Löhne und Ge-
hälter der Arbeiter und Angestellten — sie sind nach dieser
Lehre der „Ertrag der betrieblichen Arbeit“. Der Mehrwert,
den der Kapitalist erzielt, wird gleichgesetzt dem Lohn des
Arbeiters! Dieser Dreh öffnet das Tor zu ungeahnten Mög-
lichkeiten. Die Löhne sind nicht mehr Produktionskosten, die
menschliche Arbeitskraft ist keine Ware.

„die man kauft wie Rohstoffe oder Hilfsstoffe. Arbeits-
kraft wird nicht gekauft, sondern von allen Betriebsange-
hörigen gemeinsam eingesetzt für die Erreichung des glei-
chen betrieblichen Zweckes und mit einem Anspruch auf
die Gesamtleistung des Betriebes, der der Leistung des
Einzelnen für das Ganze entspricht.“

So ist von dem Arbeiter, ohne daß sich an dem privatkapitalistischen System der Produktionswirtschaft auch nur ein
Jota geändert hat, über Nacht die Lohnknechtschaft ein-
genommen! Er ist durch das Wunder der normativen Betriebs-
wirtschaftslehre kein ausgebeuteter, besitzloser Proletarier
mehr, sondern er ist im Produktionsprozeß dem Kapitalisten
gleichgestellt. Er hat sogar Ansprüche „an das Ergebnis der
betrieblichen Arbeit, wenn dieses so hoch ist, daß die Unter-
nehmung fähig ist, Lohnergänzungen zu leisten und ein kausa-
ler Zusammenhang zwischen Forderung nach Lohnhöhe-
nung und dem erzielten Betrage besteht“... Natürlich muß
zunächst ein angemessenes Entgelt für die Unternehmer-
leistung abgezweigt werden, bevor Lohnkorrekturen in Frage
kommen können, an denen im übrigen der Unternehmer
genau so teil hat wie die übrigen Glieder der Betriebs-
gemeinschaft.

Von diesen Lohnkorrekturen war in dem Rundfunkge-
spräch nur im Sinne von Lohnergänzungen die Rede. Das
ist verständlich. Aber ebenso sicher ist, daß, wenn sie An-
wendung finden, sie meistens als Lohnreduzierungen in Er-
scheinung treten werden. Der Unternehmer wird daraus die
Berechtigung ableiten, Lohnreduzierungen auch mit rück-
wirkender Kraft durchzuführen, wenn sich „auf Grund der
Rechnung“ eine unzureichende Größe des Ertrages heraus-
stellen sollte!

Doch wie und von wem wird diese Rechnung zur Ermitt-
lung des „gerechten Lohnes“ und der „gerechten Ertragsver-
teilung“ gemacht? Die normative Betriebswirtschaftslehre
antwortet darauf:

„Eine gerechte Ertragsverteilung ist ein
außerordentlich schwieriges Problem,
schwierig insbesondere wegen seines Charakters als Zu-
rechnungsproblem. Es gibt keinen exakten Schlüs-
sel für die gerechte Verteilung des Ertrages auf die Pro-
duktionsfaktoren, auf alle Empfangsberechtigten, auf alle
die, die mitwirkend waren bei der Ertragszielsetzung. Da
die genaue Rechnung die Schwierigkeiten der Ertragsver-
teilung nicht lösen kann, muß unsere Frage gelöst
werden durch das Gewissen derer, die
dieses Ausgleich in der Praxis zu finden
haben.“

Aufarkisten

Die deutsche Futtermittelernte ist durch die lange Dürre
gefährdet. Im Zusammenhang damit ist im Hinblick auf die
Milchproduktion die Auswirkung des sogenannten Fettplanes
überaus aufschlußreich. In der Zeit von Juli 1933 bis Juli
1934 ist die Einfuhr ausländischer Oelkuchen um rund ein
Drittel zurückgegangen. Zusammen mit alten Vorräten sind
etwa zwei Millionen Tonnen verfüttert worden, die Einfuhr
allein ohne die alten Bestände hätte zur Erhaltung des Vieh-
standes nicht ausgereicht. Trotz Hinzunahme dieser Vorräte
aber ist die Milchproduktion infolge Drosselung der Oel-
kucheneinfuhr auf 1,4 Milliarden Liter zurückgegangen.
Gleichzeitig ist die Zahl der Milchkuhe um 277 000 gestiegen.
Die Zukunft der deutschen Milch- und Viehproduktion hängt
nun davon ab, ob es gelingt, den Futtermittelanbau der
deutschen Landwirtschaft zu steigern und ob die verschie-
denen Versuche, die Sojabohne heimisch zu machen, zu einem
Oelkuchenersatz führen, der brauchbar ist. An Einfuhr oder
gar Steigerung der Einfuhr ist nicht zu denken. Im Jahr 1932
betrug der Anteil der Kraftfuttermittelernte neun Prozent
der gesamten Einfuhr, also rund 400 Millionen RM. Diese
Summe ist bei der heutigen Devisenlage überhaupt nicht
mehr aufzubringen.

Die deutschen Landwirtschaftschemiker sind mit Versuchen,
die Sojabohne in Deutschland heimisch zu machen, beschäf-
tigt. Es geht hierbei nicht nur um die Gewinnung des Nah-
rungsmittels, sondern vor allem um die Sicherung des Oel-
marktes in Kriegszeiten, welcher Bestrebung im letzten
ungarisch-deutschen Handelsvertrag manches Opfer gebracht
wurde.

Die Dänen sollen boykottiert werden

Das Blatt der dänischen Minderheit „Flensburg Avis“ teilt
mit: In dem Dorf Avenhøft hat kürzlich der Pastor in einer
Naziverammlung zum wirtschaftlichen und gesellschaftlichen
Boykott eines dänischgesinnten Gewerbetreibenden aufge-
fordert. Als später auf Veranlassung des betreffenden Ge-
werbetreibenden vor dem Schiedsrichter ein Vermittlungs-
versuch unternommen wurde, bestätigte der Pastor seine
Aeußerung und fügte hinzu, daß er als Nationalsozialist nicht
nur berechtigt, sondern auch verpflichtet sei, zu einem der-
artigen Boykott aufzufordern, und daß er es als seine Pflicht
und Schuldigkeit betrachte, auch künftig den Gewerbe-
treibenden wirtschaftlich zu bekämpfen.

Sarotti rückläufig

(Inpreß.) Der Rohertrag der Sarotti-A.-G. ist im Jahre 1933
auf 8,51 Mill. RM. gegenüber 10,74 Mill. RM. im Vorjahre
zurückgegangen.

„Belebung“

Die „Kölnische Zeitung“ meldet: „Demerag, Donau-Main-
Rhein-Schiffahrts-A.-G., Nürnberg. Der Beschäftigungsgrad
des Unternehmens zeigte nach dem Bericht für 1933 gegen-
über dem Vorjahr eine leichte Belebung“. Diese „Belebung“
besteht darin, daß im Vorjahr auf Anlagewerte 34 294, im
letzten Jahr 29 700 RM. abgeschrieben wurden, auf Wert-
berichtigungsposten und Debitoren 36 250 gegenüber 49 000
Reichsmark, und daß die Bilanz mit einem Verlust von
819 RM. abschließt.

Das aber sind keine anderen als die kapitalistischen Un-
ternehmer, deren Alleingewalt in den Betrieben die Na-
tionalsozialisten durch das Gesetz zur Ordnung der nationalen
Arbeit hundertprozentig hergestellt haben! Statt eine Lohn-
theorie ein Appell an — das Gewissen der Ausbeuter!

Es entpuppt sich diese normative Betriebswirtschaftslehre
bei näherer Untersuchung als ein jämmerlicher Hokusokus,
das den Massen der Proletarier das Wesen des privatkapita-
listischen Systems verschleiern soll. Das Wesen des Kapitalis-
mus aber ist noch immer so wie es war, und wird nicht
anders dadurch, daß man den Dingen verschleiern Namen
gibt!

Solange die kapitalistische Warenproduktion besteht, die
der heutigen Gesellschaft ihren Charakter aufprägt, werden
sich zwei Klassen einander gegenüberstellen: die Kapital-
besitzer, die mit ihrem Geld alle Produktionsmittel, Roh-
stoffe, Maschinen, Grund und Boden, Fabriken, kurz alles,
was zur Produktion erforderlich ist, kaufen können, und die
Arbeiter, die nichts besitzen als ihre Arbeitskraft, die in der
kapitalistischen Produktion ebenso Ware ist wie andere
Waren, die in sie eingehen. Diese Ware Arbeitskraft müssen
die von allem Besitz entblößten Proletarier verkaufen, wenn
sie leben wollen. Der Kapitalist braucht zu den Rohstoffen,
den Maschinen usw. die menschliche Arbeitskraft, die allein
neue Werte erzeugen kann. Er kauft sie für die Reproduktions-
kosten. Der Arbeiter schafft darüber hinaus Mehrwert.

Dieser Mehrwert ist es, auf den es der Kapitalist abge-
sehen hat. Für ihn stellt sich der ganze Produktionsprozeß
dar als eine atemlose Jagd nach Mehrwert, der wieder zu
Kapital wird, das wieder neues Kapital erzeugen muß. Kein
Kapitalist kann sich davon ausschließen, keiner aus „Ge-
rechtigkeitsgründen“ auf den Mehrwert verzichten, wenn er
nicht im Konkurrenzkampf unterliegen will.

Die Aneignung des Mehrwertes durch die Kapitalisten ist
die Ausbeutung der Arbeiter. Diese Ausbeutung ist der
Motor des Klassenkampfes der Kapitalisten gegen die Ar-
beiter. Es ist eine andere Leistung von Karl Marx, daß er den
Arbeitern mit der Enthüllung ihrer Ausbeutung zugleich die
Methoden aufzeigte, mit denen sie die Ausbeutung, den
Kapitalismus überwinden können.

Aber eben das ist es, was ihnen die kapitalistischen Preis-
fechter vom Schläge der Anhänger der normativen Betriebs-
wirtschaftslehre unmöglich machen wollen. Die politischen
Oekonomen der Nationalsozialisten werden es indessen nicht
verhindern können, daß die Marxsche Wert- und Mehrwert-
theorie als geistiges Rüstzeug einer sich befreienden Klasse
weiterwirkt! Sie wird der Arbeiterschaft ein besserer Kom-
paß sein als das „Gewissen“ der Thyssen, Krupp und Kom-
pagnie! „Neuer Vorwärts“

Die schwindstüchtige Hitlermark

Angesichts der umfangreichen Angebote in Reichsmark an
den ausländischen Börsenplätzen hat sich die Reichsbank ver-
anlaßt gesehen, eine vorläufig auf 14 Tage befristete
Sperrung der Einzahlung von Reichsmark auf die
Sonderkonten der ausländischen Notenbanken bei der
Reichsbank zu verhängen. Es handelt sich hierbei um die
im Laufe der letzten Jahre abgeschlossenen staatlichen Zah-
lungsabkommen zwischen Deutschland einerseits und der
Schweiz, Belgien, Luxemburg, Frankreich, Italien, Holland,
Norwegen, Finnland, Schweden, Spanien und Portugal an-
dererseits, gemäß denen deutsche Importeure nach Erschöp-
fung ihrer Devisenkontingente die Bezahlung für die Ein-
fuhr weiterer Waren in Reichsmark auf ein für die Noten-
bank des betreffenden Landes bei der Reichsbank einge-
richtetes Sonderkonto leisten können.

Die rein wertmäßig bedingte Maßnahme der Reichsbank,
von der die betreffenden ausländischen Notenbanken bereits
in Kenntnis gesetzt worden sind, ist dadurch erforderlich ge-
worden, daß sich angesichts des Rückganges der deutschen
Ausfuhr immer größere Marktposten auf diesen Kon-
ten angehäuft haben, für die in dem betreffenden Auslande
keine Käufer vorhanden waren. Verschiedene Noten-
banken sind daher dazu übergegangen, diese Marktposten an
ausländischen Börsen zu verkaufen, wodurch sich auch,
wie wir bereits dargelegt hatten, das in der Vorwoche auf-
getretene Disagio der Reichsmark im Auslande bis auf
etwa 7 Prozent erklärt. Die in Reaktion auf die Baisse ein-
getretene Erholung hat sich auf die Ankündigung der
Zahlungssperre auf etwa 3 1/2 % Disagio fortgesetzt.

Ausfuhrverbot für Rohkupfer

Mit Verordnung vom 7. Juni 1934 hat der Reichswirt-
schaftsminister ein Ausfuhrverbot für Rohkupfer erlassen.
Betroffen werden von dem Ausfuhrverbot Rohkupfer in
Scheiben oder sogenannten Rosetten, in Blöcken, Barren oder
Platten, in Pulverform usw.

Mangel an Fahrradreifen

Die Ueberwachungsstelle für Kautschuk, die kürzlich
Herstellungsvorschriften für Fahrradreifen erließ und gleich-
zeitig eine Bestandsaufnahme der alten
Vorräte für sämtliche Fahrradreifen-Fabriken anordnete, be-
stimmte nunmehr, daß auch alle Fahrradreifen-
Grossisten ihre Bestände lückenlos anzumelden haben.
Die Auslieferung von Reifen wird, ebenso wie den
Reifenfabriken, auch den Grossisten bis auf weiteres
untersagt.

Mangel an Fahrradreifen! Aber der „Führer“ läßt als
Notwendigstes Autostraßen bauen. Nur fehlt der Gummi für
die Autorreifen.

„Sowjet-Automobile“

(Inpreß.) Die „Prawda“ bemerkt zu der kürzlich von der
„Deutschen Bergwerkszeitung“ erhobenen Behauptung, wo-
nach in den baltischen Staaten von der Sowjetregierung ein
„Dumping“ in Sowjet-Automobilen betrieben werde, daß
die Sowjetunion keine Automobile exportiert hat und keine
zu exportieren beabsichtigt. Das faschistische Blatt hole die
von allen verlächte, längst enthüllte alte Zeitungsgente heu-
wieder hervor

„Frei wird Deutschland sein“

Marschlied der Schutzhäftlinge

Nicht weit von der Arbeitslosenmetropole Chemnitz, die früher einmal eine Industriestadt war und heute auf dem Aussterbeort steht, in der Nähe des verarmten Städtchens Frankenberg befindet sich, an dem Zschopaubach gelegen, das trostlose Dorf Sachsenburg. Das Merkmal dieses Ortes ist dasselbe, wie das aller Ortschaften des „dritten Reiches“: verfallene, leerstehende Fabriken, öde Straßen, geschlossene Läden, ausgehungerte, verbitterte Menschen, feiste, wohlgenährte SA.-Bonzen.

Eine ehemalige Fabrik des Dorfes Sachsenburg dient jetzt als Konzentrationslager. Hinter den kahlen Mauern der verlassen Gebäude spielen sich nun die widerwärtigen Szenen ab, die heute das Kultursymbol des unterjochten deutschen Volkes darstellen.

Das nachstehende Lied haben Sachsenburger Schutzhäftlinge gemeinsam ersonnen. Sie haben es wochenlang bei ihren Marschen auf den Straßen der Umgebung gesungen. Damit ihnen das erlaubt wurde, haben sie im Texte fast jede aggressive politische Tendenz vermieden oder in eine vorsichtige Gefühläußerung gekleidet. Daraus erklärt es sich, daß das Lied nur leise kämpferische Untertöne aufweist. Aber sie sind noch da, obwohl die stumpfen SA.-Ohren der braunen Wachknechte sie monatelang überhört haben. Die Bevölkerung von Sachsenburg und seiner Umgebung war aber hellhöriger. Sie verstand das Lied auch ohne Worte. Und wo die Sachsenburger Schutzhäftlinge in Marschkolonnen auftraten und das „Gefangenen-Lied der Sachsenburger“ anstimmten, da strömten die Leute herbei und begrüßten den Zug mit leuchtenden Augen und aufmunternden Blicken. Ja, sogar herzlicher Beifall wurde durch freundschaftliche Winken, durch Zurufe und Händeklatschen gesendet. Man warf den marschierenden Häftlingen Blumen zu und reichte ihnen Obst und andere Geschenke dar. Die Kinder fingen an, den Refrain des Häftlings-Marsches mitsusingen, hin und wieder stimmten sogar die Erwachsenen an den Haustoren und Zäunen der Gärten in die schwermütige und doch zuversichtliche Marschweise mit ein.

Das wurde der nationalsozialistischen Lagerleitung denn doch zu dumm. Es bildeten sich hier „auf Flügeln des Gesanges“ die schönsten Verbrüderungen heraus zwischen dem Volke und den gefangenen „Staatsfeinden“. Die braune Kommandantur ließ sich schleunigst das Lied bringen und studierte es nun aufmerksam durch. Die Folge der Prüfung war der kategorische Lagerbefehl: Das Singen des Häftlings-

Liedes ist bei exemplarischer Strafandrohung strengstens verboten!

Seitdem hört man das Lied nicht mehr, wenigstens nicht laut und nicht aus dem Munde der Häftlinge, wenn bewaffnete SA.-Leute um sie herumstreichen. In der Bevölkerung lebt es fort, die Kinder stimmen es auf Wanderungen an, wenn der Nazi-Lehrer außer Hörweite ist. Das schlichte und volkstümliche Lied lautet:

Gefüget aus Beton und Stahl,
Steht 'ne Fabrik im Zschopautal,
Maschinen, Räder stehen still,
Doch Arbeitsvolk findest du dort viel.

Tausend Kameraden, Mann an Mann,
Gefangen, bewacht, in Acht und Bann,
Stolz bleibt das Herz und fest unser Sinn:
Wir werden in die Heimat ziehn!

Die Mauern, wo mit junger Kraft
Die Spinnerin einst hat geschafft,
Sind jetzt die Welt der Kämpferschar,
Die stets für Recht und Freiheit war.

Tausend Kameraden, Mann an Mann,
Gefangen, bewacht, in Acht und Bann,
Stolz bleibt das Herz und fest unser Sinn:
Wir werden in die Freiheit ziehn!

Wenn jetzt im Haus der Hammer klingt,
Der Säge Blatt den Stamm durchdringt,
Wenn das Gewehr schloß droht und knackt,
Erschallt, als wärs ein einziger Takt:

Tausend Kameraden, Mann an Mann,
Gefangen, bewacht, in Acht und Bann,
Stolz bleibt das Herz und fest unser Sinn:
Wir werden frei zur Heimat ziehn!

Und stieß das Schicksal uns in Nacht,
Der Tag kommt, wo uns Sonne lacht,
Und wer in diesem Haus verweilt,
Zu Weib und Kind und Freunden eilt!

Tausend Kameraden, Mann an Mann,
Nicht mehr gefangen, in Acht und Bann,
Mit heißem Herzen stürmen wir heim
Und frei, frei frei wird Deutschland sein!

Der Führer und die Sprache

Daß einer, der sich Deutschlands Führer nennt,
Nicht mal die Regeln seiner Sprache kennt,
Ist das nicht Krampf?
Wer es nicht glaubt, der lese zur Erbauung
Das Standardwerk der Nazi-Weltanschauung,
Hitlers „Mein Kampf“.

Wenn ein Quartaner schriebe solchen Stil,
Er käme sicher nicht ans Klassenziel,
Er bliebe „kleben“.
Doch wenn der Osaf unsre Sprache schändet,
Wird ihm im ganzen Reiche Lob gesendet.
So ist das eben!

Aus Oesterreich kam ein hungernder Geselle,
Und Deutschland räumte ihm die erste Stelle
Im Staate ein.
Nun kriechen alle Bildungskomödianten
Vor diesem größten aller Ignoranten.
Es ist zum Spein!

Horatio.

Straußens jüdische Freunde

Woran sich der Präsident der Reichsmusikkammer nicht gern erinnert

Richard Strauß hat am 11. Juni seinen 70. Geburtstag gefeiert. Aus diesem Anlaß erinnert die Presse des Auslands daran, daß dieser heute größte deutsche Komponist, der als Sohn eines armen Hornisten seine Laufbahn begann, stets sehr stark von Juden gefördert worden war.

Richard Strauß hat nicht nur in seinen Entwicklungsjahren, sondern auch in seiner Glatzzeit fast nur mit Juden verkehrt. Beim Berliner Großkonzertmeister David Levin hat er viele Jahre kostenlos gewohnt und gegessen, und zwar keineswegs als mittelloser Student, sondern als Gatte einer Tochter des Brauereimillionärs Pechorr und als hochbezahlter Dirigent der Staatsoper. Seine Elektra hat er Levin gewidmet. Auch die Küche eines wohlhabenden jüdischen Kapellmeisters stand ihm jahrelang zur Verfügung. Sein Sohn verheiratete sich mit einer Prager Jüdin, einem Fräulein Grab. Aus dieser Ehe stammt sein Sohn, mit dem sich Strauß in der „Berliner Illustrierten Zeitung“ abhildern ließ. Im „dritten Reich“ weiß man nicht, daß Strauß' Enkel ein Judenstammling ist.

Strauß verkehrte in Berlin mit Theodor Wolff, Georg Bernhard und Alfred Kerr. Mit Max Reinhardt stand er auf ausgezeichnetem Fuß, der Jude Hugo v. Hoffmannsthal hat ihm die Texte zu seinen Opern geschrieben und seine Balletts arrangiert.

Man hat es!

Das Zimmer, wo der „Führer“ lag . . .

Die Landesversicherungsanstalt Berlin gibt bekannt: „Bekanntlich hat sich der Führer im Jahre 1916 als Verwundeter in den Heilanstalten Beelig, deren Eigentümerin die Landesversicherungsanstalt Berlin ist, aufgehalten. Es ist vor kurzem in der Presse zum Ausdruck gebracht worden, daß man heute noch in Beelig nach dem Zimmer suche, in dem der Führer damals gelegen hat. Dazu ist mitzuteilen, daß es nach vielen Bemühungen in den allerletzten Tagen gelungen ist, das Zimmer zu ermitteln. Es sind deshalb bereits vom Vorstände der Landesversicherungsanstalt Berlin die für eine würdige Herrichtung des Zimmers erforderlichen Vorarbeiten in Angriff genommen; über sie wird in nächster Zeit Näheres der Öffentlichkeit berichtet werden können.“

Es fehlt bei dieser offiziellen Meldung der Berliner Landesversicherung leider das Wesentliche: die Feststellung, wieviel Kranke, die in dem geheiligten Zimmer lagen, durch die vom „Führer“ hinterlassene Aura wieder genasen.

Zeit-Notizen

Japanisches Studieninstitut an der Sorbonne

Die Milliardärs-Familie Mitsui, die als die reichste der Welt gilt, hat es der Pariser Universität durch eine großzügige Stiftung ermöglicht, ein japanisches Institut zu eröffnen. Dieses soll in Frankreich alles fördern, was geeignet ist, eingehende Kenntnisse Japans, seiner Geschichte, seiner Einrichtungen, seiner Literatur, seiner Kunst, seiner Bodenbeschaffenheit, seiner Lebensquellen und Entwicklungsmöglichkeiten sowie des sittlichen und geistigen Lebens seiner Bevölkerung zu vermitteln. Das Institut wurde dieser Tage in Anwesenheit des japanischen Botschafters in Paris feierlich eingeweiht.

Gütt von der Sippe

Ministerialdirektor Dr. Gütt, Leiter der Abteilung für Volksgesundheit im Reichsministerium des Innern, hielt in der Hochschule für Politik einen Vortrag, in dem er die Kinderarmut des deutschen Volkes beklagte und ausführte, daß Deutschland eigentlich „9 bis 10 Millionen mehr Kinder haben müßte, denn mehr Kinder als Nur-Verbraucher hätten uns vielleicht das Arbeitslosentend nicht so stark fühlbar werden lassen. Dr. Gütt gab die Anregung, die Standesämter umzuwandeln . . . Gleichzeitig warnte der Redner vor einer Ueberschätzung der Bildung und stellte den Vorschlag auf, die Lehrzeit an den Hochschulen abzukürzen . . .“

Nobel-Preis 1934

Die vier Nobel-Preise für Literatur, für Medizin, für Physik und für Chemie werden in diesem Jahre je 162 607 schwedische Kronen betragen. Für den literarischen Nobel-Preis sind zwar schon wieder verschiedentlich Namen genannt worden, aber, wie in Stockholm betont wird, beruhen alle diese Nachrichten auf Vermutungen. — gerade was den Nobel-Preis für Literatur betrifft, ist man ja an Ueberschätzungen gewohnt, denn auch im vergangenen Jahre war man nicht wenig erstaunt, als dem Russen Iwan Bunin, an den man kaum hatte denken können, der reiche Preis zugesprochen wurde.

Der himmlische Bräutigam

Der Nationalsozialismus ist eine Lehre der ständigen Exaltation. Wer nationalsozialistische Versammlungen besucht hat, weiß, daß im Kreise der Gläubigen nichts so schwächlich wirkt, wie sachliche vernunftvolle Argumentation. Das Rednerische ist alles, und je mehr es aufhört, Mittel zum Zweck der Verständigung zu sein, je mehr der Verstand ausgeschaltet wird, desto stürmischer gehen die Hörer mit, bezaubert, hingerissen, Schweiß auf der Stirn und die Lichter des seelischen Rauschs in den Augen.

Wer hat nicht erlebt, daß in der vergifteten Atmosphäre der nationalsozialistischen Propaganda Freunde plötzlich zu schurkischen Verrätern wurden, daß Frauen ihre Männer an die Henker verkauften, wer erinnert sich nicht der „freundlichen Nachbarn“, die plötzlich alle Menschlichkeit vergaßen und tausend Pfeile menschlicher Niedertracht nach dem Marxist oder Juden schossen, dessen Freundschaft sie früher suchten. Diese Veränderung führt entweder zur absoluten Gemeinheit bei den Zynikern, oder zur geistigen Umnachtung bei den labilen Schwärmern. So ist eine neue Spielart des religiösen Wahnsinns, der Litterwahn, entstanden.

In Neunkirchen im Saargebiet mußte dieser Tage eine

Frau in die Irrenanstalt überführt werden, weil sie auf der Straße fliegende „Heilsversammlungen“ arrangierte, in denen sie, wortwörtlich Hakenkreuze schlagend, erzählte, daß Hitler ihr Bräutigam sei, der sie demnächst in feierlichem Zuge nach Berlin holen werde. Ihre Spargroschen benutzte sie dazu, um unzählige Handzettel drucken zu lassen, auf denen zu lesen war: „Die Braut Adolf Hitlers spricht . . .“

In München und Magdeburg haben sich ähnliche Fälle von Hitlerwahn ereignet. In Berlin trat eine Besessene auf, die, mit einem riesigen Hitlerbild auf der Brust, die Behauptung aufstellte, Adolf Hitlers leibhaftige Tochter zu sein. —

Sagt „das alles nicht genug? Der Hitler-Faschismus ist eine Geisteskrankheit, an der noch heute, da der Gesundungsprozeß bereits im Gange ist, Millionen leiden. Ueber kurz oder lang aber werden die Genesenen begreifen, daß die Krankheitsregger nicht wie sie dem Massenwahn verfallene Opfer, sondern durchaus gesunde Halunken gewesen sind! Es wird keine angenehme Auseinandersetzung für die Führer in den Irrsinn werden!“
Pierre.

Nachdem sie mit ihrer Sanatoriumsbeschreibung über das Lager in der ganzen Welt nur einen Lächerlichkeitserfolg ernteten, probieren sie es nun mit einer „Schau“. Was man da schaut, sind natürlich nicht die Gummiknüppel und Marterwerkzeuge, mit denen die Häftlinge täglich geprügelt werden, sondern ein geradezu rührendes Verhältnis zwischen Gefangenen und den Wachmannschaften. Hugenbergs „Tag“ schreibt darüber:

„Den Hauptanziehungspunkt der Messe bildet die „Konzentrationslager-Schau“. In eindringlicher Weise wird dem Beschauer klar gemacht, wie unwahr und verlogen die ausgestreuten Berichte über die Behandlung der Lagerinsassen sind. Reisende Holzarbeiten der Lagerinsassen als Geschenke für die Wachmannschaften und andere Gegenstände sind ausgestellt. Unter anderem sieht man auch eine Sammlung von Waffenfunden. Wie segensreich und notwendig die Schaffung und Unterhaltung der Konzentrationslager war, zeigt ein Bild der Schlafräume und der Großküche, die täglich 1758 Liter Essen verabreicht. Viel andere Gegenstände aus dem Lager ergänzen die Schau.“

Die Bilder, die Seger in seinem Buch „Oranienburg“ von der braunen Hölle entwirft, fehlen allerdings. Vielleicht aus Vergeßlichkeit!

Frederick Delius †

Der große englische Komponist Frederick Delius ist in seinem Heim in Grez sur Loing bei Paris gestorben. Das Schaffen von Delius ist in den letzten Jahren auch in Deutschland stärker beachtet worden, obwohl er sich Bühne und Konzertsaal bisher nicht dauernd zu erobern vermochte. Einen Teil seiner Stoffe nahm er aus den Dichtungen des Dänen J. P. Jacobsen. Delius war seit vielen Jahren blind und teilweise gelähmt.

Hienamputierte Rechtskünde

Die „Deutsche Juristenzeitung“, Berlin, eine der angesehensten juristischen Fachzeitschriften, stößt folgenden SOS-Ruf aus:

„Jedenfalls steht unsere Reichsgesetzgebung vor einer Aufgabe, wie sie gewaltiger kaum zu denken und wie sie nur in vielen Jahren zu bewältigen ist. Diese Dinge, auf die der Reichsjustizkommissar Frank oft genug hinweist, überschauen die, die geringe Kenntnis mit viel Redefleiß vereinen. Dem Maikäfer in der Zigarrenkiste erscheint die Welt vermutlich klein und einfach. Den Bilderstürmern vergleichbar, möchten diese Herren am liebsten jede Rechtswissenschaft beseitigen, Kommentare und Lehrbücher vernichten, der Rechtskünde das Hirn amputieren. Möchte doch die von oben ergehende Mahnung einmal Frucht tragen, erst einmal zu arbeiten und die nötigen Kenntnisse zu erwerben! Das Reden und Schreiben wirkt dann überzeugender.“

Im Gegenteil! Im „dritten Reich“ wirkt nichts so überzeugend wie die von keinerlei Sachkenntnis beschwerte Maulaufreißerei. Wenn die Hakenkreuzherde für Vernunftgründe zugänglich wäre — das ganze „dritte Reich“ wäre niemals ausgebrochen.

Konzentrationslager-Revue

Im neuen Deutschland wimmelt es gegenwärtig von braunen Messen. Auch die Stadt Oranienburg hält jetzt ihre Messe ab. Das wäre aber noch nicht weiter bedeutungsvoll, wenn man diese Gelegenheit nicht benützte hätte, die erste Konzentrationslager-Schau damit zu verbinden. Eine solche Konzentrationslager-Schau stellt, das man sich überhaupt denken kann, Oranienburg liegt durch die Enthüllung Haupt denken kann. Oranienburg liegt durch die Enthüllung Gorhart Segers den Erneuerern besonders schwer im Magen.

Rasputins Tochter erzählt

London, Anfang Juni.

Was Rasputin, die mystische und treibende Kraft hinter dem Thron von Rußland, ein Heiliger oder ein Verbrecher? Vor einigen Monaten schon spielte diese Frage eine wesentliche Rolle in dem Prozeß, der vor dem Gericht in London verhandelt wurde. Der russische Graf Jusupoff, der in Paris lebt, der eigentliche Mörder Rasputins, wurde damals über die Persönlichkeit seines Opfers befragt. Der Graf beantwortete die Frage dahingehend, daß er Rasputin für einen Verbrecher und einen Schädling für das Land gehalten habe und daß er es deshalb als seine Pflicht angesehen hätte, ihn aus dem Wege zu räumen.

Aber nicht über die Rolle des Grafen bei den dramatischen Geschehnissen am Hofe von Petersburg hatte das englische Gericht zu entscheiden, sondern über die Lage seiner Frau gegen eine amerikanische Filmgesellschaft. Die Filmfirma hatte in einem Filme, der dieses Thema zum Gegenstand hatte, der objektiven Wahrheit zuwider eine Freundschaft zwischen der heutigen Gemahlin des Grafen Jusupoff und Rasputin konstruiert, während sie in Wirklichkeit Rasputin auch nicht ein einziges Mal in ihrem Leben gesehen hat. Der Klage auf Erhaltung einer hohen Entschädigung und Einziehung des Filmes wurde bekanntlich von dem englischen Gericht stattgegeben.

Unter dem Titel „Mein Vater“ veröffentlicht die Tochter Rasputins jetzt ein Buch, das in diesen Tagen in einem englischen Verlage erschienen ist. In diesem Buche macht Maria Rasputin aus ihrem Vater einen Heiligen, denn in keiner Zeile und auf keiner Seite ist er hier der ewige Verschwörer und Ränke schmieder. Hier arbeitet er nicht zugunsten Deutschlands, wie es so oft behauptet wurde. Hier ergeht er sich nicht täglich in den wüsten Orgien, wie es so gerne in den Büchern und Filmen über ihn geschildert wurde. Als ein Mann, der glaubte, von Gott gesandt zu sein, und der nur daran dachte, Rußland zu leiten, den Zaren und die Zarin richtig zu führen, auf den Frieden und den Fortschritt seines Landes bedacht zu sein, immer an andere und nie an sich selbst zu denken, — so erscheint er in den Augen seiner Tochter.

Ein einfacher sibirischer Bauer, der einst eine Bischof hatte, als er die Acker pflügte, eine Bischof, die ihm zeigte, daß er sich erheben solle vom Erdboden, um Menschen zu führen und die Gerechtigkeit zu suchen. Fast scheint es, als hätte sich die Bischof der jungen Jeanne d'Arc in ihrem eilässischen Dorfe im fernen Sibirien wiederholt.

Auch der vielverbreiteten Ansicht, daß Rasputin ein sibirischer Mönch gewesen sei, widerspricht die Tochter mit Nachdruck in ihrem Buche. „Er war niemals ein Mönch gewesen, noch hat er von irgend jemandem Befehle erhalten, noch gehörte er einer religiösen Sekte an.“

Niemals macht er von Arzneien Gebrauch, immer heilte er die Krankheiten ausschließlich durch Gebete und Beschwörungen. So verbreitete sich sein Ruf schnell über seine engere Heimat hinaus und drang auch bis in die Hauptstadt. Zu jener Zeit lag der junge Thronfolger schwerkrank danieder, und sein Arzt konnte ihm eine Pille bringen. Schließlich holte man Rasputin an das Krankenbett, und diese Szene im Petersburger Palast beschreibt Maria Rasputin mit folgenden Worten:

„Der kleine Knabe lag fast tot aussehend im Bett, seine Mutter lag weinend auf den Knien neben ihm. Mein Vater betrat das Zimmer, begrüßte die Anwesenden sehr einfach, indem er „Guten Tag“ sagte. Er küßte nicht einmal die Hände weder des Zaren noch der Zarin, da er nicht wußte, daß es so Sitte war. Dann belah er den Anwesenden, sich auf die Knie zu werfen und ein gemeinsames Gebet zu verrichten, während er den Knaben dauernd mit seinen funkelnden Augen betrachtete und seine Hand auf dessen Stirn legte. Der Zarewitsch stieß einen kleinen Schrei aus und öffnete die Augen. Er war jedoch nicht erschreckt, weil er einen häßlichen Mann neben sich sah, sondern lächelte zuerst ihn, dann seine Mutter und zuletzt alle, die im Zimmer waren, an. Das war das deutliche Zeichen, daß die Lebensflamme in ihm wieder ausgerichtet war. Der schreckliche Blutsturz hörte auf, die Krise der Krankheit war überwunden, und der Knabe genas von diesem Augenblick an rasch und vollkommen.“

Bei erneuten Anfällen in den folgenden Jahren, von denen der Thronfolger wieder nach der Erzählung der Tochter Rasputins erlöst und gerettet worden sein soll, wollte Rasputin fern von der Hauptstadt, und es war ihm unmöglich, zur rechten Zeit dort zu sein. Dringend benachrichtigt von des Thronfolgers Krankheit, tat er nichts anderes, als telegraphisch ein gemeinsames Gebet zu schicken.

Mit dem wachsenden Einfluß Rasputins auf den Zaren und Zarin begannen auch die Lügen und Intrigen gegen ihn. Man wollte unter allen Umständen seine Nachstellung untergraben, und besonders seine Freundschaft mit der Zarin wurde von seinen „Freunden“ ausgebeutet. Man setzte sogar das Gerücht in Umlauf, daß er und die Zarin die Verbündeten Deutschlands seien und daß sie für einen Separatfrieden arbeiteten. Die heftigen Widerstände von allen möglichen Seiten verfehlten ihre Wirkung auf Rasputin nicht, und in dieser Zeit nahm er die Gewohnheit an, Wein in großen Mengen zu trinken, was er vorher nie getan hatte.

Bald hatten die Feinde diese Schwäche erkannt und nutzten sie geschickt aus als Waffe zu seiner eigenen Vernichtung. Man lud ihn ein zu den großen Gelagen in der russischen Gesellschaft und nahm ihn mit zu den Veranstellungen in der Villa Rodde, dem elegantesten und beliebtesten Vergnügungsort der Hauptstadt. Hier wurde auch langsam und planmäßig seine spätere Ermordung vorbereitet. Im Hinblick auf seine Mörder jedoch konnte die Tochter keine wesentlichen neuen Tatsachen bringen, außer ihrer Erklärung, daß ihr Vater keinen vergifteten Kuchen gegessen haben könne. Da er niemals Süßigkeiten angestrichelt habe, so besteht für sie nur die Möglichkeit, daß er vergifteten Wein getrunken habe.

Auch dieses Buch ist natürlich, auf seine Art, nicht frei von einer einseitigen Tendenz, denn sein Zweck ist ja, Rasputin vor der Geschichte zu rechtfertigen und ihn von den vielen Anschuldigungen reinzuwaschen, die von anderer Seite gegen ihn gerichtet worden sind. Aber in jedem Fall bleibt das Buch der Maria Rasputin ein interessantes Dokument, das für die Forschung um einen noch keinesfalls erledigten Geschichtsfall trotz seiner persönlichen Färbung gewiß nicht ohne Bedeutung sein wird.

Ernst Schubert.

Der Grenzbaum

Von L. L.

Ein Baum, gewachsen in einem Wald —
In Feindesland? — In Feindesland?
Ein Baum gebietet mir heute — Halt!
Denn hinter ihm liegt das „Waterland“.

Er winkt nicht mit lockenden Farben wie einst,
Er mahnt — er warnt — er droht — „Gib acht!“
Schon mancher hat an dem Baum geweint,
Schon manchem das Waterland Tränen gebracht!

Doch da ist der Baum, nur aus Tannenholz
Doch unüberwindlich! Hart wie Stahl!
Was ist Waterland? Wo ist unser Stolz
Auf unsere Heimat? Sie war es einmal!!

Die Heimat ist, was uns Fremde einst war,
Doch stehe ich oft an dem schmalen Baum
Und sehe einen Wald, eine Stadt — so klar
Wie einen schönen, vergangenen Traum!

Mehr Licht für denselben Preis

Herr Georges Claude hat vor der Pariser Akademie der Wissenschaften einen Vortrag gehalten, in dem er gezeigt hat, wie man große Ersparnisse an elektrischer Energie machen könnte, indem man neue seltene Gase nutzbar macht. Untere gewöhnlichen Glühlampen sind mit einem knapp gewordenen Gase gefüllt: dem Argon. Brächte man es nun fertig, dieses Gas durch andere, wie das Erypton und Xenon, zu ersetzen, so würde man ihre Ergiebigkeit um 35 Prozent erhöhen. Die beiden letzteren Gase sind aber nahezu unerschöpfbar. Das Erypton ist in der Atmosphäre nur zu einem Millionstel Prozent, das Xenon zu 10 Millionstel vorhanden. Herr Georges Claude und seine Mitarbeiter haben sich aber durch diese außerordentliche Seltenheit nicht abschrecken lassen. Seit dem Jahre 1923 haben sie Versuche angestellt, um die betreffenden Gase in praktisch verwertbaren Mengen zu gewinnen. — Zuerst hat man sie als Abfallprodukte der Sauerstoff-Industrie aus der Luft selbst zu ziehen gesucht. Die erhaltenen Mengen reichten aber für gewöhnliche Beleuchtungszwecke nicht aus. Erst als George Claude seine großartige Erfindung der flüssigen Luft den Experimenten dienstbar machte, gelang es ihm, die Gase in bemerkenswerten Quantitäten zu gewinnen. Er ließ die atmosphärische Luft über die flüssige Gase fließen, wobei er deren Temperatur sehr niedrig hielt. Dadurch wurde die Luft gereinigt und Xenon wie Erypton durch die flüssige Luft zurückgehalten. — Mit stärkeren Maschinen wird es möglich sein, gewaltige Luftmassen — bis zu 200.000 Kubikmeter — in der geschilberten Weise zu behandeln. Die Ersparnisse an elektrischer Energie, die sich dadurch erzielen lassen werden, werden einen epochemachenden Fortschritt in der Nutzung elektrischer Lichtes für industrielle Zwecke darstellen.

Die Zigeuner von Moskau

In Moskau leben 20.000 Zigeuner. Bis in die letzte Zeit waren sie ein Nomadenvolk. Gegenwärtig sind sie als Arbeiter, Angestellte oder Heimarbeiter beschäftigt. Für die Zigeunersprache, die früher über keinerlei Schrifttum verfügte, wurde in Anlehnung an die lateinische Schrift ein eigenes Alphabet geschaffen. Für die Zigeunerkinder sind besondere Schulen errichtet worden, und es werden Bücher und Zeitungen in der Zigeunersprache herausgegeben. Seit drei Jahren ist in Moskau ein Zigeuner-Theater „Romain“ tätig. Die Schauspieler sind junge Zigeuner, von denen viele noch im Reisewagen geboren sind. Das Theater unternimmt Touren durch die USSR. Die nächste Tournee wird in Zigeuner-Kollektivwirtschaften führen, und es werden besondere Aufführungen für die noch nomadisch lebenden Zigeuner in verschiedenen Landesteilen veranstaltet werden. Unter den Theaterkinder, die die Zigeuner aufführen, befinden sich einige Propagandakinder, die die Zigeuner für seßhaftes Leben werben sollen. Erwähnenswert ist darunter das Stück „Das Leben an Rädern“, das das Nomadenleben und die seßhafte Lebensweise einander gegenüberstellt. Außerdem wird „Carmen“ zur Aufführung gebracht, wobei Motive aus alten Zigeunerweisen besondere Verarbeitung finden.

Tieropfer in Indien

Flare in der Provinz Madras in Indien ist von einer entsetzlichen Pockenepidemie befallen. Um diese Krankheit los zu werden, greift die Bevölkerung zu eigentlich prähistorischen Mitteln: dem Tieropfer. Gestern hat man der indischen Göttin, der man die Nacht zuschreibt, die Krankheit dem Lande zu nehmen, auf riesigen Scheiterhaufen sechs Millionen Stück Vieh geopfert, um ihren Zorn zu befänstigen. Die Beamten des Landes und einige höhergestellte Bürger versuchten, diese Kulturschande zu vermeiden, und redeten der Bevölkerung ein, daß nur die medizinische Wissenschaft und die sanitären Maßnahmen imstande wären, die Epidemie verschwinden zu lassen. Aber all diese Anstrengungen blieben erfolglos.

Lilian Harvey verheiratet sich

Lilian Harvey, die seit etwa zwei Jahren in Hollywood weilte, äußerte sich jetzt zu einem Reporter über ihre Pläne für die Zukunft. Nach Beendigung ihres nächsten Filmes „Serenade“ will sie nach Europa kommen und sich hier verheiraten. Sie erzählte dem Reporter vor allem, daß sie gerne ein häusliches Leben führen möchte, — so etwas gefällt dem amerikanischen Publikum immer, und welcher Filmstar möchte dem Publikum nicht gefallen? Schließlich wird noch die Tatsache bekannt, daß die so oft angezeigte, aber immer wieder dementierte Ehe zwischen Wills Frisch, dem deutschen Filmchauspieler, und Lilian Harvey jetzt Wirklichkeit werden wird, — die Backfische der ganzen Welt werden sicher gratulieren!

Der Mann, der den Ozean 176mal überquerte

Der Rekord eines Amerikaners

Man hat sich daran gewöhnt, daß fast täglich die Rekorde fallen, und man ist kaum noch erstaunt, wenn wieder einmal zu Wasser, zu Lande oder in der Luft eine neue Höchstleistung vollbracht wird, die alles bisher Dagewesene in den tiefsten Schatten stellt. Gerade haben die Flieger Koffi und Codos die Rekordflüge der Ozeanflüge um ein neues Meisterstück bereichert, noch ist der Jubel nicht verhallt, der in Europa und Amerika diesem grandiosen Flugabenteuer folgte, — da entdeckt eine Pariser Zeitung gleich einen anderen Ozeanrekord, der zwar nicht mit Schnelligkeit zu tun hat, der vielleicht nicht einmal abenteuerlich ist, der aber doch so außergewöhnlich ist, daß er mit Recht ein Rekord genannt werden kann.

Es handelt sich um einen Reisenden, um einen Amerikaner namens Venon, der diesen Titel als Rekordmann für sich in Anspruch nehmen darf. Und was hat er vollbracht? Er hat den Ozean zwischen Amerika und Frankreich nicht weniger als 176mal überquert, und das ist gewiß nichts Alltägliches. Herr Venon scheint ein sehr vernünftiger Mann zu sein, denn er selbst findet seinen „Rekord“ weder außerordentlich, noch besonders originell, — aber schließlich haben die Reporter nicht mit Unrecht diesen 176fachen Ozeanreisenden aus seiner Anonymität befreit.

Wenn jemand eine Reise tut, dann kann er was erzählen, — und so kann auch Herr Venon einiges erzählen. Seine erste Reise über den Ozean hat er im Jahre 1892 auf der „Gascoigne“ gemacht, seine bisher letzte auf der „Fle-de-France“, mit der er gerade dieser Tage in Frankreich gelandet ist. Er hat, so erzählt er, also etwa zwei volle Jahre seines Lebens auf Ozeandampfern verbracht, und das will, abgesehen von der Geldfrage, schon etwas heißen. Aber vielleicht wird ihm sein Sohn noch überbieten. Denn der junge Herr Venon, der heute ganze zehn Jahre zählt, hat es immerhin bereits auf 28 Ozeanreisen gebracht und der als Baby von drei Monaten das erste Mal zur großen Ueberfahrt gehärtet ist. Ein hoffnungsvolles Kind, das muß man sagen!

Ja, und dann hat Herr Venon noch von anderen Dingen gesprochen. Er hat dem Reporter erzählt, daß der Präsident Roosevelt das Französische sehr schätze, aber obwohl der französische Zeitungsmann, der diesen Rekordmann entdeckt hatte, sich natürlich dadurch sehr geschmeichelt fühlen mußte,

so wollte er doch eigentlich etwas ganz anderes erfahren, er wollte ja Herrn Venon vor allem von den Eindrücken erzählen hören, die man erhält, wenn man so ungeheuerlich oft „übern großen Teich“ gefahren ist.

Doch Herr Venon lenkte immer wieder davon ab, und hat eigentlich nichts Sensationelles mehr berichten können. Vielleicht kann man auf einer Ozeanreise wirklich nicht sehr viel Neues erleben, und Herr Venon muß eine solche Reise jetzt wirklich schon so vorkommen wie andern Menschen eine etwas ausgedehnte Fahrt in der Straßenbahn. Am Ende hat Herr Venon nur noch erklärt, daß er Frankreich und die Franzosen genau so gut zu kennen glaube wie Amerika und die Amerikaner, — aber daß dieser Rekordinhaber ein kenntnisreicher Weltmann sein muß, das ist nun wirklich nichts Absonderliches.

Herr Venon ist für die Flieger Koffi und Codos wahrhaftig keine Konkurrenz, — aber Rekord bleibt schließlich Rekord, und die großen Schiffsahrtsgesellschaften wären gewiß nicht traurig, wenn sie möglichst viele so gute Kunden wie den Amerikaner Venon hätten.

Lachen nicht verlernen

Schwiegervater in Spe: „Meine Tochter ist anspruchsvoll. Können Sie mit Ihrer kleinen Brotfabrik eine Frau überhaupt ernähren?“

„Aber ja,“ versicherte der Bräutigam, „mehr als zweitausend Paib Brot pro Tag kann Edith doch unmöglich aufessen.“

Mutti, wovon haben die Motten gelebt, bevor Adam und Eva Kleider getragen haben? („Paktime“, Bombay.)

„Es muß doch schrecklich sein, wenn eine Giraffe Halschmerzen hat.“

„Ja, aber ein Elefant, der den Schnupfen bekommt, ist auch nicht zu beneiden.“

„Es gibt aber noch etwas Schlimmeres.“

„Und das wäre?“

„Hühneraugen bei den Tausendfüßlern.“ („Berlinske Tidende“, Kopenhagen.)

„Männer“ Oskar von Hindenburg

Der Gereke-Prozess wird täglich interessanter

Berlin, 12. Juni. Am Gereke-Prozess wurde in der Vernehmung über den Anklagekomplex „Hindenburg-Ausschub“ am Dienstag fortgefahren. Als erster Zeuge wurde der Sohn des Reichspräsidenten Oskar von Hindenburg gehört. In dem Prozess ist im übrigen eine interessante Wendung eingetreten. Dr. Gereke hat an seiner Verteidigung Material vorgelegt, das im ersten Prozess noch keine Rolle spielte. Er behauptet, ihm seien schon vor dem ersten Wahlgang von politisch interessierter Seite eine halbe Million für die Gründung einer Hindenburg-Zeitung zur Verfügung gestellt worden. Vieles Geld habe er aber im Laufe des Wahlkampfes im Interesse der Hindenburgwahl verausgabt, als plötzlich der Kandidat Dählerberg von Reichstreffen aufgestellt wurde. Die Verwendung der halben Million zur Schwächung des Gegenkandidaten sei im Zusammenhang mit Oberst Ostler von Hindenburg erfolgt. Damit will der Angeklagte Gereke zeigen, daß er berechtigt gewesen sei, von den später eingehenden Hindenburg-Wahlgebern eine halbe Million abzurufen, um damit die vorher von ihm verausgabte Summe wieder zu decken.

In seiner heutigen Vernehmung äußerte sich Zeuge Oberst v. Hindenburg zunächst über:

das Zeitungsprojekt.

Der Angeklagte Gereke habe nach seiner Erinnerung davon gesprochen, daß er 500000 dafür zur Verfügung stellen könne. Schließlich sei der ganze Plan an Geldmangel gescheitert.

Vorsitzender: War zu jener Zeit Dr. Gereke der politische Vertrauensmann des Reichspräsidenten?
Zeuge v. Hindenburg: Das kann man nicht sagen. Er war aber der Verbindungsman zwischen dem Hindenburg-Ausschub und dem Büro des Reichspräsidenten. Wir haben häufig über die Fragen der Wahlpolitik gesprochen.

Vorsitzender: Dr. Gereke hat die Andeutung gemacht, daß er durch eine ehrenwörtliche Verpflichtung zum Stillschweigen verpflichtet und in seiner Verteidigung behindert sei.
Zeuge v. Hindenburg: Mir ist davon nichts bekannt. Allerdings haben die Beteiligten, die an den Unterredungen über die Zeitungsgründung teilnahmen, sich zur Verschwiegenheit verpflichtet. Diese Pflicht aber galt als erledigt, als der Plan gescheitert war.

Die Zettel

Vorsitzender: Die Verteidigung behauptet, es seien mehrere Zettel vorhanden gewesen, die aber später gestohlen worden seien. Ein Zettel vom 6. Februar 1932 soll gelautet haben: „Männer will Kunst gewinnen“, dahinter seien dann die Namen der D.N.Z. und der Täg. Rundschau verzeichnet gewesen.

Zeuge v. Hindenburg, lächelnd: „Männer“ ist mein Spitzname und mit „Kunst“ ist wohl Herr v. Schleicher gemeint.

Vorsitzender: Es wird behauptet, daß diese Notiz bedeuten soll, daß Sie, Herr Zeuge, Herr v. Schleicher für das Zeitungsprojekt gewinnen wollten und an den Ankauf der D.N.Z. oder der Täglichen Rundschau dachten.

Zeuge v. Hindenburg: Es ist schon richtig, daß ich mit Schleicher über eine Zeitungsgründung gesprochen habe, aber es ist nie daran gedacht worden, die D.N.Z. oder die Tägliche Rundschau anzukaufen.

Der Vorsitzende hielt dem Zeugen die weitere Behauptung der Verteidigung vor, wonach ein anderer Zettel gelautet haben soll: „500 000 Mark mit Mühe besprochen. Alles Herr darf nicht Kandidat der Linken sein, Zeitungsfrage zurück.“

hessen, 400 000 restlos verbrannt“. Die Verteidigung wolle damit zum Ausdruck bringen, daß Dr. Gereke für die Zeitungsgründung 400 000 Mark von anderer Seite bekommen habe, die er nun im Interesse der Hindenburgwahl verausgabt habe.

Zeuge v. Hindenburg: An alle Einzelheiten während der Gespräche kann ich mich nicht erinnern. Es ist aber ganz ausgeschlossen, daß man mir gesagt hat, es händen 400 000 Mark für die Zeitungsgründung zur Verfügung.

Die halbe Million in der Matratze

Hierauf wird der Zeuge von der Verteidigung gefragt, ob ihm bekannt sei, daß aus der Wilhelmstraße eine halbe Million zu Dr. Gereke geschickt worden sei. Gereke habe diese halbe Million sechs Tage lang in einer Matratze eingewickelt aufbewahrt. Dann habe er sie in einer Aktentasche mit in den Reichstag genommen und dort sei das Geld im Interesse der Bekämpfung einer Gegenkandidatur von rechts verteilt worden.

Zeuge: Ueber diese Dinge ist mir nichts bekannt. Es ist ausgeschlossen, daß ich Dr. Gereke eine halbe Million übergeben habe.

Verteidiger: Am 6. Februar soll Dr. Gereke Ihnen mitgeteilt haben, daß die Deutschnationalen einen Gegenkandidaten aufstellen wollten. Sie sollen darauf erwidert haben: „Wir wollen die Seitenprünge des Silberfisches nicht dulden!“ Silberfische war ein Spitzname für Augethral. Auf diese Ihre Bemerkung soll Gereke geantwortet haben: „Schade, denn nur als mein Fonds heran, der eigentlich für andere Sachen bestimmt war.“

Der Zeuge kann sich an ein solches Gespräch nicht erinnern.

Verteidiger: Ein Zeuge, der wahrscheinlich bald hier erscheinen wird, hat gesagt, die halbe Million habe bei Dr. Gereke gelegen und Sie, Herr Zeuge, hätten davon gewußt. Dr. Gereke soll am 28. Februar bei einer Besprechung mit einigen Politikern dieses Geld im Interesse der Bekämpfung des Gegenkandidaten der Deutschnationalen verteilt haben. Unser Zeuge behauptet nun, daß Dr. Gereke Ihnen über diesen Vorfall Bericht erstattet hat.

Oskar von Hindenburg erinnert sich nicht

Oberst v. Hindenburg: Es ist möglich, daß er erst über verschiedene Sachen berichtet hat. Die Gespräche gingen ja hin und her, aber an das ist es, daß ich etwa in der Wilhelmstraße Dr. Gereke eine halbe Million übergeben habe.

Staatsanwalt: Die Verteidigung operiert hier mit Zeugen, die nicht genannt werden, und mit Zeiteln, die nicht vorgelegt werden können.

Verteidiger: Wenn nun ein Zeuge auftritt und alle diese Dinge behauptet, können Sie dann, Herr Oberst, erklären, daß er lügt?

Zeuge: Nein. Ich muß dabei bleiben, daß ich mich auf diese Dinge beim besten Willen nicht im einzelnen bekennen kann.

Dr. Gereke: Ich werde nicht daran denken, diese Einzelheiten hier zu erörtern. Ich werde mich über diese Dinge überhaupt nicht äußern.

Rum Schluss seiner Vernehmung erwiderte v. Hindenburg auf eine Frage der Verteidigung: Ich traue Dr. Gereke nicht an, daß er sich persönlich aus Mitteln des Hindenburgwahlfonds Vorteile verschaffen wollte.

fundung ist Horst Wessel im Oktober 1930 zu ihr gezogen. Im Januar 1931 kam es zu Meinungsverschiedenheiten, und sie ist in das Lokal von Baer gegangen, um einen Bekannten ihres Mannes zu ihrer Unternehmung zu holen. Als sie dort von dem Streit erzählte, sagte plötzlich Max Jambrowski: „Das ist ja der langgeheulte Horst Wessel!“ Darauf begleiteten mehrere Kommunisten die Salm in ihre Wohnung. Die Zeugin will aber nicht gewußt haben, was diese ihr a. Z. Unbekannten dort gewollt hätten. Sie habe sich nicht besonders um sie gekümmert, sondern Rastler gefolgt. Als aber Horst Wessel niedergelassen war,

habe sie sich sofort um ihn gekümmert, nachdem die Täter eiligst die Wohnung verlassen hatten. Horst Wessel verlangte Wasser und forderte sie auf, die Polizei zu verständigen und einen Arzt zu rufen. Außerdem hat er um seine Papiere. Wenige Minuten später, als sie gerade einen Arzt hätte rufen wollen, seien Kameraden Horst Wessels eingetreten.

Nach der Vernehmung von Frau Salm wurden die drei Gebrüder Jambrowski aus der Schutzhaft als Zeugen vorgeführt, die bereits im ersten Horst-Wessel-Prozess abgeurteilt worden waren. Der Zeuge Max Jambrowski gibt an, nach der Mordtat im Lokal von Baer keine Genossen aufgeföhrt zu haben, den Mund über das Weichebene zu halten. Einem Verräter werde es genau so ergehen wie Horst Wessel. Im übrigen will der Zeuge nichts von dem Mordplan gewußt haben.

und erklärte, man sei in die Wohnung Horst Wessels gegangen, um die Streitfrage in einer Auseinandersetzung zu klären, die zwischen Frau Salm und ihrem Mieter Horst Wessel bestanden sollte.

Der Zeuge Willi Jambrowski befuhrte, nach der Tat sei Alti Höhler mit dem Hufe die Treppe heruntergestürzt: „Erledigt! Türrrr!“ Als der Zeuge seine weiteren Aussagen sehr zurückhaltend macht, weist ihn der Vorsitzende energisch darauf hin, daß es noch heute möglich sei, ihn wegen Heucheltung unter Anklage zu stellen, wenn er durch seine Aussage die Schuldigen decken wolle.

Am Mittwoch wird die Vernehmung fortgesetzt werden.

Wie die Bande lügt

Das Reisegeld für Frau Seger

(Sopode.) Die deutsche Regierung hat in ihrem Nachfeldzug gegen den früheren sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Gerhard Seger eine schwere Niederlage erlitten. Sie mußte Frau Seger und ihre 20 Monate alte Tochter, die sich seit Januar d. J. als Geiseln in dem Konzentrationslager befanden, freilassen, und die englische konservative Abgeordnete Mrs. Dore legte auch die Audienzgenehmigung für die beiden freigelassenen nach London durch.

Am das stark kranponierte Ansehen der deutschen Regierung wieder etwas zu verbessern, erklärte das Propagandaministerium den englischen Pressevertretern, daß die deutsche Regierung die Kosten für den Flug von Berlin nach London übernommen habe. Jetzt stellt sich heraus, daß die Behauptung eine neue Lüge ist. Das Reisegeld ist nämlich nicht von der deutschen Regierung zur Verfügung gestellt worden, sondern es wurde vorher bei Gerhard Seger beschlagnahmt. Seger hatte, um seine Frau vor Repressalien zu schützen, den Versuch gemacht, durch einen Dessauer Rechtsanwalt die Scheidungsklage einzuflechten. Der Rechtsanwalt erhielt von Seger einen Kassenvorschuss in der Höhe von 112 Reichsmark. Dem Rechtsanwalt wurde aber von seiner nationalsozialistischen Landesorganisation die Vertretung Segers in diesem Rechtsprozeß unterlag, und er landete daraufhin mit Genehmigung der Deutschen den empfangenen Kassenvorschuss an Seger zurück. Auf dem Dessauer Vorkam wurde der Betrag jedoch nach der Einschaltung von der politischen Polizei beschlagnahmt und jetzt verwendet man diesen Betrag, um den Flugpreis der Segers Angehörigen zu zahlen.

Diese Handlungsweise ist nicht besser als lange Vorlesungen den moralischen Tiefstand, der die heute in Deutschland regierenden Männer auszeichnet. Sie können nicht einmal eine Niederlage anders hantieren als mit einer neuen Lüge gegenüber den Vertretern der Weltpresse.

„Nach Dachau“

Die Bayerische Politische Polizei hat die Überführung des Tagers Friedrich Kehl, geb. 6. 7. 1890, wohnhaft zu Kaffersblantern, angeordnet. Kehl beschimpfte in der unflätigsten Weise Leute, die aus Anlaß der Feier des Tages der nationalen Arbeit am 1. Mai die Häuser geschmückt hatten und brachte seine haarschuldliche, kommunistische Gesinnung offen zum Ausdruck.

Was dem Deutschen nottut

(Anprek.) In Berlin soll ein Ehrenmal für die durch Kaiser Karl den Großen „hingerichteten Sachsen“ erbaut werden. Es soll ein 12 Meter hohes Standbild Widukinds zu Ross auf einer Felsplatte und auf einem pyramidenförmigen Fundament zeigen.

Das Neueste

Die Regierungskommission des Saargebietes hat die für den 12. bis 15. Juni angelegten Kundgebungen der kommunistischen „Freiheitsaktion“ verboten. Die Kundgebungen sollten in jeden Orten des Saargebietes stattfinden und in kommunistischem Sinne zur Volkshatung Stellung nehmen.

Vor dem 4. Straßensatz des Reichsgerichts in Leipzig beklagt am 15. Juni ein Hochverratsprozeß gegen nicht weniger als 80 Angeklagte. Es handelt sich dabei um Angehörige früherer kommunistischer Organisationen aus dem Erzgebirge, wo die SPD, bis in die letzte Zeit vor der nationalsozialistischen Revolution bemüht gewesen sein soll, sich durch Schmutz über die Grenze Wassen zu beschaffen.

Aus dem Jankraum des Deutschlandsenders wurde am Dienstagabend das erste deutsch-französische Austauschkonzert gefendet, dem in nächster Zeit eine Sendung von einem französischen Sender folgen wird. Der deutsch-französische Austausch wurde durch eine Rede des Staatssekretärs Kunst eröffnet.

Der Verwaltungsrat der sozialistischen Partei Frankreichs hat hinsichtlich der mit der kommunistischen Partei eingeleiteten Vorverhandlungen über eine Einheitsfront zur Verteidigung der „Opfer des Faschismus“ beschlossen, den Kommunisten vorzuschlagen, alle politischen, beleidigenden und verleumderischen Angriffe zwischen Kommunisten und Marxisten einzustellen, ohne grundsätzliche Fragen preiszugeben, und auf Grund dieser Feststellung dann über den Plan einer Einheitsfront weiter zu verhandeln.

Bei St. Avold ist der Vorkraftwagen einer Straßburger Brauerei, der mit einer Verladung nach Metz unterwegs war, gegen einen Baum gefahren. Der Wagenführer kam ums Leben, der Beifahrer wurde schwer verletzt.

In der Nähe unweit Paris wurde die Leiche eines Mannes aufgefunden, die etwa eine Woche im Wasser gelegen haben muß. Der Tote hielt in der Hand einen eisernen Dolch, am Kopfe hatte er eine fließende Wunde, an seinem Gürtel war ein 7 Kilogramm schwerer Stein befestigt.

Der Prozeß zu Horst Wessels Ruhm

Die ersten Vernehmungen - Zeugen aus der Schutzhaft - Auch die frühere Wirtin Wessels ist darunter ...

Berlin, 12. Juni 1934.

Am Dienstag begann vor dem Berliner Schwurgericht der neue Horst-Wessel-Prozess für den drei Verhandlungstage vorgelesen sind. Die Anklage wegen gemeinschaftlichen Mordes richtet sich gegen den 33jährigen Peter Stoll, den 27 Jahre alten Sallin Epstein und den 24jährigen Hans Sieglar. Die Anklage behauptet, daß die drei Angeklagten als Mittäter an der Erschießung des SA-Sturmführers Horst Wessel am 14. Januar 1930 in Frage kommen. Auf eigenartige Weise kam die Polizei auf die Spur dieser drei. Eines Tages geriet der Angeklagte Stoll in betrunkenem Zustand in einem Lokal mit seiner Frau in einen wilden Streit.

der sich schließlich auf der Straße noch fortsetzte. Plötzlich rief die Frau des Stoll in höchster Wut ihrem betrunkenen Mann zu: „Du willst es wohl mit mir genau so machen, wie du es mit Horst Wessel gemacht hast!“ Diese Worte wurden gehört, und Stoll wurde selbigen Morgen in diesem Prozess laut der Anklage auf gemeinschaftlichen Mord, während im ersten Horst-Wessel-Prozess die Vernehmung nur wegen gemeinschaftlichen Fortschlages

erfolgte. Die Angeklagten im ersten Horst-Wessel-Prozess erfüllten damals Justizstrafen. Die drei jetzt Angeklagten sollen nach Auffassung der Anklage bewußt und gewollt mit den Haupttätern, die inzwischen verurteilt worden sind, zusammengewirkt haben.

Nur die Verhandlung sind von der Staatsanwaltschaft 20 Zeugen benannt worden. Außerdem ist ein Sachverständiger geladen. Zunächst wird der Angeklagte Stoll vernommen. Nach einer kurzen Schilderung seines Lebenslaufes äußert er sich zu der Anklage.

Als Mitglied des Sturmabteilung Mitte, einer getarnten Organisation des Volkstempferbundes, habe er am Tage der Tat an einer Versammlung in dem Lokal von Baer, dem kommunistischen Bezirkslokal, teilgenommen. Plötzlich kam der Kommunist Junek ins Vereinszimmer und sagte zu Jambrowski:

„Komme doch mal raus.“ Aus Neugier will der eine Frau mit mir dir sprechen.“ Aus Neugier will der Angeklagte hinterhergegangen sei und gehört haben, daß die Frau — es handelt sich um Frau Salm, die Wirtin Horst Wessels — von Jambrowski verlangt, daß ein „Mann“ aus ihrer Wohnung beordert werden solle. Der Angeklagte befuhrte dann weiter, daß er folgte. Der Angeklagte befuhrte dann weiter, daß er zusammen mit Junek in ein anderes Lokal ging und dort saß, wie Junek nach „Alti“ fragte. Was Junek dann verabschiedete, habe er, der Angeklagte, nicht hören können, weil er abwärts gegangen habe.

Als sie wieder in das Lokal von Baer zurückkehrten, fragte Jambrowski: Kommen Sie? Junek bejahte diese Frage. Sie verließen dann das Lokal, und er ging aus Neugierde oder Dummheit hinter den anderen her. An einer Straßenecke

erhielt er die Anweisung, stehen zu bleiben. Als der Vorsitzende ihn wiederholt unterbricht und ihm die Ungehörigkeit seiner Angaben vorhält, beteuert der Angeklagte Stoll immer wieder, daß er keine Abnung von dem Mordplan gehabt habe. Er sei tatsächlich nur aus Dummheit in die Sache hineingekommen.

Vors: Wenn Sie sich unschuldig fühlen, warum haben Sie dann im August des vorigen Jahres einen Selbstmordversuch begangen?

Angeklagter Stoll: Es tat mir leid, daß ich in eine solche Sache aus Dummheit hineingekommen bin. Ich habe mich geschämt wegen einer so läumpigen Sache.

Vors: (unterbrechend, sehr erregt): Das nennen Sie eine lämpige Sache? Sie sind hier als Mörder angeklagt, machen Sie sich das klar. Das ist ja ganz ungläublich.

Der Angeklagte Sallin Epstein hat ebenfalls in dem kommunistischen Vertiklokal von Baer in der Dragonerstraße verhaftet und war ebenfalls Mitglied der kommunistischen „Sturmabteilung Mitte“.

Am 14. Januar, dem Tage der Mordtat, will Epstein beobachtet haben, daß zwischen Junek und Jambrowski geheime Dinge verhandelt wurden. Als mehrere Kommunisten dann das Lokal verließen, sei er hinterher gegangen, aber nur, um einen Freund in der Weberstraße anzufinden. Als ihm der Vorsitzende vorhält, daß diese Angabe eine Lüge sein müsse, bleibt er doch dabei, daß er von dem Mordplan und der Tat selbst nichts gewußt habe.

Der dritte Angeklagte Sieglar war in Lokal von Baer angeheilt. Am 14. Januar sei Frau Salm, die Wirtin Horst Wessels, ins Lokal gekommen und habe einen Führer der „Sportabteilung“ sprechen wollen. Sieglar will kein Interesse an der Angelegenheit, die er als eine Meistereiigigkeit anläß, gehabt haben. Er sei dann von Neugierde angefaßt worden, als mehrere Kommunisten, darunter der Mörder Alti Höhler, das Lokal verließen, und hinter ihnen hergegangen, um zu erfahren, was vor sich gehen sollte. Vor dem Hause Horst Wessels seien schon mehrere Kommunisten verammelt gewesen. Er habe es aber

mit der Angst zu tun bekommen, sich heimlich gedrückt und sei ins Lokal von Baer zurückgegangen. Dort erwähnte Jambrowski die Genossen, den Mund über die Sache zu halten, einem Verräter würde es genau so gehen wie Horst Wessel. Sieglar behauptete, in diesem Augenblick den Namen Horst Wessel zu ersten Male gehört zu haben. Trotz aller Erwähnungen des Vorsitzenden bleibt er dabei, mit der Tat nichts zu tun und von der Erschießung erst am anderen Tage in der Zeitung gelesen zu haben.

Dann wurde die Vermieterin, bei der Horst Wessel zuletzt gewohnt hat, die Witwe Elisabeth Salm, aus der Schutzhaft (1) vorgeführt. Sie ist im ersten Prozess im September 1930 zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt worden und hat ihre Strafe inzwischen verbüßt. Nach ihrer Ver-

Pariser Berichte

Fünf Jahrhunderte Literatur

Das Pädagogische Museum in Paris hat unter dem Protektorat des Präsidenten der Republik eine interessante Ausstellung eröffnet: „Fünf Jahrhunderte Literatur“. Es ist eine Sammlung von Bildern aller französischen Literaturgrößen. Da hängen die Bilder von Menschen der verschiedensten Jahrhunderte nebeneinander, die Gräfin de Noailles neben François Villon, Porto-Riche neben Anatole France, Victor Hugo neben Dumas père, George Sand ganz nahe bei Sainte-Beuve, nur zwei Bilder hängen ganz einsam für sich, ohne Nachbarschaft: die Bilder von Molière und Descartes. Dieser Ueberblick in Bildern wird glücklich ergänzt durch die Ausstellung von Büchern, die gleichfalls einen interessanten Querschnitt durch fünf Jahrhunderte französischer Literatur darstellen.

Eine der Dolly Sisters soll elfeinhalb Millionen zahlen

Wir haben vor einiger Zeit über das Schicksal einer der Dolly Sisters berichtet. Die eine der eleganten Tänzerinnen, die das Entrücken aller Stätten des Reichtums und des Vergnügens waren, heiratete einen reichen Engländer. Die andere hatte einen Autounfall, wurde entstellt im Gesicht, kam ins Elend. Die arme Jenny mußte alle ihre Brillanten versetzen, die sie noch aus der schönen Zeit von der Riviera von der Azurküste hatte. Und da kam der Fiskus, der Zollteufel, und vernichtete sie ganz — einen weggeworfenen Luxusgegenstand der Bourgeoisie.

Jenny Dolly hatte von einem Freund einen besonders schönen Diamanten von 51 Karat 78 geschenkt bekommen, den sie zum Ausfuhrpreis erwarb und nach London brachte, von wo sie ihn später, ohne die Taxe zu zahlen, nach Paris zurückführte. Diese Transaktion führte ihr inzwischen verstorbener Sekretär Felix Rosenberg durch.

Jenny Dolly hat noch etliches bei der Versteigerung der Steine herausbekommen. 1,6 Millionen für den Diamanten, um ihre Schulden zu bezahlen, aber jetzt vereitelt ein Gerichtsbeschluss alle Hoffnungen. Die alt gewordene Luxus-schönheit ist zu 11 466 285 Franken Zahlung verurteilt worden, diese Summe setzt sich zusammen aus etwa 4,5 Millionen Franken Wertsteuer, weiteren 4,5 Millionen Franken Geldstrafe, vermehrt um fünf Zehntel, etwa also weitere 2,3 Millionen Franken, der Rest sind wohl Kosten, und dazu kommen die Anwaltsgebühren, und noch drei Tage Haft, mit Aufschub, für das Opfer.

Jenny Dolly, einst schön und begehrt, wird ausgepfändet werden. Und das ausgerechnet in einem Moment, in dem die Luxussteuer fällt!

„Der Coup von Trafalgar“

Ueber die neue Aufführung „Le Coup de Trafalgar“, die der Rideau de Paris im Theatre de l'Atelier gegeben hat, schreibt der Kritiker Le Cardonnell: Das erste Bild des Stückes von Roger Vitrac heißt „Mai 1914“. Es läßt in karikaturistischer Art die Mieter eines Hauses im Frühling 1914 in der Loge einer Portierfrau aufziehen, und ist wirklich amüsant. . . . Eine geschickte Kasperlei. Weniger lustig sind die beiden nächsten Bilder „14. Juli 1914“, trotz des Auftretens derselben Typen. Das vierte Bild, das sich im April 1918 in einem Keller während eines Fliegerüberfalls abspielt, ist recht ulkig, aber nicht ganz frei von Geschmacklosigkeiten. Denn es gibt dabei Mieter, die sterben. Aber Scherz ziemt sich nicht für alles.

Man muß feststellen, daß der Coup von Trafalgar der Krieg ist. Im letzten Bilde, im Jahre 192 . . . am Vorabend eines neuen Krieges haben wir ungefähr den Eindruck, daß uns, als Schlußabrechnung, der Coup verabreicht wird. Scherze müssen schon kürzer sein, und immerhin auch eine zusammenhängende Handlung haben. Als leichte Zeichnung immerhin begabt und sehr gut von einer vortrefflichen Truppe gespielt . . .

Das Fest von Neuilly verpflanzt

Das Fest von Neuilly, einer der ältesten Jahrmärkte von Paris, kann dieses Jahr wegen der großen Umbauten an der Porte de Maillot am Eingang in das Bois de Boulogne nicht abgehalten werden. Infolgedessen ist es, etwas gewaltsam, in das 12. Arrondissement übergesiedelt, an das andere Bois, das Paris besitzt, das von Vincennes. Dort werden die lustigen Buden im Arbeiterviertel aufgestellt, und der neueröffnete Zoo von Paris, mit den wunderbaren Freianlagen für die Tiere, wird sicherlich zahlreiche Neugierige in den Osten der großen Stadt locken.

Das Fest der einfachen Leute von Paris beginnt am Samstag, dem 16. Juni, und dauert bis zum 1. Juli. Der Nationalfeiertag am 14. Juli kommt dann bald hinterher.

Geselliges Beisammensein im Deutschen Klub

Am Sonnabend, den 16. Juni, um 21 Uhr, veranstaltet der nicht gleichgeschaltete Deutsche Klub ein geselliges Beisammensein mit Tanz. Gäste sind sehr gerne willkommen. Es wird um ein Unkostenbeitrag von 5 Franken gebeten. (Stellungslöse: 3 Franken.) Die Adresse des Deutschen Klubs lautet: Université du Parthénon, 64, Rue du Rocher, Paris 8^e (am Bahnhof St. Lazare).

Furtwänglers „Meistersinger“

In der Pariser Oper

Die Pariser Große Oper entwickelt einen erstaunlichen Eifer, gleichermaßen in der Vorbereitung neuer wie in der völligen Neueinstudierung älterer Werke. Darüber hinaus hat sie jetzt den Entschluß zu einer schönen Geste Deutschland gegenüber gehabt. Sie hat einem Sängerensemble, das aus Bayreuther Kräften bestand, und unter Führung des Herrn Staatsrat Furtwängler kam, die Szene der Academie Nationale für vier Festaufführungen von „Tristan“ und „Meistersinger“ in deutscher Sprache und „Bayreuther Stil“ zur Verfügung gestellt. Das bedeutet in dieser Zeit der politischen Hochspannung etwas mehr als in den Jahren Briand-Stresemannscher Locarno-Politik, und man hätte annehmen dürfen, daß die deutschen Kräfte in Anerkennung dessen etwas Einzigartiges an Sauberkeit, Geschlossenheit und Stiltrenge der Aufführung bieten würden.

Ich hatte Gelegenheit, eine der „Meistersinger“-Aufführungen zu hören. Die Aufführung war ausverkauft. Nicht nur die Abonnenten der Oper, verstärkt durch Saisonbummler und beträchtliche Teile der Pariser hiterdeutschen Kolonie füllten den Saal, auch das offizielle Paris ließ es sich nicht nehmen, etwa durch Paul Valéry vertreten zu sein und die internationale Musikwelt hatte keinen geringeren als Arturo Toscanini zum Repräsentanten.

Man durfte Besondere erwarten. Denn es handelte sich bei dieser Aufführung nicht um eine Uebernahme, die ohne Probe den Eindruck einer halben mehr oder weniger gegliederten Improvisation abgibt. Es handelte sich auch nicht um ein notdürftig mit einer kurzen Verständigungsprobe vorbereitetes Gastspiel. Nein, die Direktion der Oper hatte Herrn Furtwängler nicht weniger als fünf (!) volle Orchesterproben (ungerechnet die von einem anderen Dirigenten für ihn abgehaltenen Vorproben) zur Vorbereitung dieses Galaabends bewilligt. Sämtliche wesentlichen Partien waren mit den von Herrn Furtwängler mit ausgewählten Kräften besetzt, und das Orchester spielte die Proben in der Aufführungsbesehung. Furtwängler und die von Göring zum Teil noch zu Kammerängern beförderten Künstler hätten also zeigen können, was ein „nationalsozialistischer“ Wagner ist. Sollten die Wagneraufführungen im „dritten Reich“ wirk-

lich sämtlich so aussehen wie die dieses Abends, dann dürfte der Bayreuther Meister unter seiner schlichten Marmorplatte im Wahfried-Garten kaum die verdiente Ruhe haben. Sollte es aber im „dritten Reich“ trotz der Säuberung auch auf musikalischem Gebiet noch Künstler geben, die die Wagner'schen Originalwerke sauber interpretieren, so müßte die Reichsmusikkammer ihren Vizepräsidenten schleunigst zur Rechenschaft ziehen für die ungläubliche Verstümmelung, die er sich an einer der unsterblichsten deutschen Meisterpartituren in Paris geleistet hat.

Hier soll beiläufig nicht der strichlosen Wagneraufführung das Wort geredet werden. Aber was Furtwängler hier vollbracht hat an Amputationen, geht über das Mögliche weit und auf eine schlechte Art hinaus. Ich weiß nicht, ob die übliche Pariser Aufführung des Werkes die von Furtwängler gemachten Striche anwendet. Ein Kollege, der die französische Aufführung gehört hat, versichert mir, daß es nicht der Fall ist. Aber gesetzt den Fall selbst, das Pariser Publikum nähme diese Kürzungen aus Zeitgründen hin, der erste deutsche Musikmeister hätte bei nur einer Verständigungsprobe mindestens die wichtigsten Stellen wieder herstellen müssen (Aufzählung der Meisterweisen, Beckmessers Fehleraufzählung, die Zwiesprache Sachs-Walter und selbst die Schluß-Ansprache des Sachs!). Offenbar war es ihm wichtiger, in fünf Proben dem Orchester seine „Eigenheiten“, seine „Interpretation“ aufzuzwingen, als die Absichten Wagners klarzustellen.

Vor einem Monat haben wir Bruno Walters Neueinstudierung von Mozarts „Don Juan“ an gleicher Stelle gehört. Es gab keine von Walter mitgebrachten Stars, es gab auch keine auffallenden „Eigenheiten“. Es gab nur das integrale Werk Mozarts. Jede Entstellung war beseitigt, nicht eine Note fehlte, nichts wurde gespielt, was nicht von Mozart stammte.

Man stelle sich das Umgekehrte vor: Walter hätte eine Pariser Aufführung mit Kürzungen übernommen, gar noch eigene hinzugefügt. Es gäbe keine Beschimpfung, die für die „jüdische Pulpriemadonna“ schlimm genug wäre, die die Presse des Herrn Goebbels nicht bringen würde. Ueber Furtwängler sind nur Siegestelegramme zu lesen.

Paul Walter.

BRIEFKASTEN

Habrakant Virmasens. Sie machen sich in einem Briefe an uns darüber lustig, daß die „Virmasener Zeitung“ den neuesten faschistischen Reichsbankaußenkurs mit der Ueberschrift vertritt: „Devisenmarkt geht an Ende. Bald muß das Ausland Ware nehmen.“ — Wie Sie sehen, können die Nazis gar nicht erwarten, bis der Goldpegel der Reichsbank auf Null steht. Dann erst wird die Exportblüte des „dritten Reiches“ beginnen.

Berliner. In einer im Rollendorf-Strug abgehaltenen Versammlung hat der bitterdeutsche Jude Raumann u. a. verlangt, daß das Gebrauchs aus dem Gotteshaule verschwinde. Wegen dieser Forderung erhob der einzige nichtjüdische Redner des Abends, Prof. Sandkaul, Einspruch. Er erklärte, der jüdische Gottesdienst sei ein wunderbarer Kultus; die Kultur würde durch die Abschaffung des Gebrauchs sehr viel verlieren. — Wichtig! Tagelang könnte man von einem Verlust schwerlich sprechen, wenn die Synagoge heute wie Raumann „abgeschafft“.

Malland. Ihrem Briefe entnehmen wir: „Vor zwei Monaten führte sich auch der Führer der Deutschen Arbeiterfront“, Dr. von dem, dem Beispiel des „Generals“ Göring zu folgen und Italien einen Besuch abzustatten. Seiner Realität entsprechend, hatte diese Reise weniger den Zweck, seiner maßlosen Eitelkeit die nötige Dosis jüdischer Sauregüsse zu halten, sondern vielmehr zu tun, wie seine Parteigenossen es zu halten pflegte, sondern den von dem jüdischen Sauregüsse Rdin noch immer nicht vergessenen, suchte sich lieber in privater Gesellschaft zu amüsieren. Wie ich von einem Augenzeugen erfahren habe, wurde von ihm in Malland ein Geloge veranstaltet, an dem seine Trabanten teilnahmen, im ganzen etwa zehn Personen und die entsprechenden „Damen“ dazu. Diese rekrutierten sich aus den Tänzerinnen und Bordamen des Establishments. Es wurde mir berichtet, daß die Rechnung für Wisky allein, die der deutsche Arbeiterführer zu bezahlen hatte, die Summe von 700 Lire betrug (!!).“

Zürich. Sie schreiben uns: „In Zürich haben faschistische Kreise, wie mir Freunde mitteilen, eine Zeitung herausgegeben, die sich „Die Freiheit“ betitelt und einen der Jüdischen ähnlichen Kopf enthält, das Wort „Freiheit“ in roter Schrift. Es soll ein Blatt sein mit ausgesprochen deutsch-faschistischer, antisemitischer Tendenz. Leider konnte ich bisher kein Exemplar davon aufsitzen. Was ich einerseits als ein gutes Zeichen dafür betrachte, wie sich die höchsten Zeitungsvorkäufer um den Vertrieb des Raschistisches (siehe) Ich empfehle aber, in einer der nächsten Nummern möglichst umgehend Ihren Lesern Kenntnis zu geben und sie zu warnen, auf den hier geplanten Schwindeln hinzinzufallen. Eine diesbezügliche Warnung kann nie schaden.“

V. C., Stockholm. Der sehr interessante Bericht ist angekommen. Leider etwas reichlich lang und nicht ganz so gut wie das frühere Manuskript. Wir werden das Material verwenden. Vielleicht sind wir auch nur kritischer, weil wir jetzt viel besser als feinerzeit unterrichtet sind. Gruß!

Journalist. Aus einer Preffotografie ergibt sich, daß die NSDAP in ganz Deutschland über 364 politische Tageszeitungen mit einer Gesamtanfrage von nur 4 226 000 (1932) waren es 121 mit 1 Million Auflagen verläßt. Dazu kommen rund 100 Wochenzeitungen und Zeitschriften. — Die Auflagen sind aber in neuerer Zeit auch nach den partei-offiziellen Angaben im Sinken.

Stuttgart. Die deutsche Liga für Menschenrechte hat Axel von C. Siegel, der sich seit Februar 1938 in Schutzhaft befindet, für den Nobelpreis vorgeschlagen und diesen Vorschlag an das Nobelkomitee in Oslo weitergeleitet. Zahlreiche andere Organisationen haben sich dem Antrag angeschlossen.

Wiesbaden (Saargebiet). Sie machen uns darauf aufmerksam, daß die katholische „Saarpfalz“ die Frage: „Was ist ein katholischer Bischof?“ unter Bezugnahme auf das St. Denno-Brief in Weiden wie folgt beantwortet: „Ein katholischer Bischof ist Nachfolger der Apostel. Er bekleidet ein Amt, das unmittelbar von Christus eingesetzt ist. So ist der katholische Bischof ein Souverän von Gottes Gnaden. Diese Souveränität kann ihm von niemandem genommen werden; denn sie stammt von der höchsten Autorität auf Erden und im Himmel . . . Das Wort des hl. Paulus hört er heute, wie es einst Timotheus gehört hat: „Deswegen ermahne ich dich, die Gnabengabe Gottes, die in dir ist, durch die Auflegung meiner Hände lebendig zu erhalten. Denn Gott hat uns nicht den Geist der Joghaltigkeit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit . . . Wisse, daß für die letzten Tage schwere Zeiten bevorstehen. Da werden die Menschen selbsthätig sein; geistig, profanisch, hochmütig und schmach-süchtig; den Eltern ungerhörig, undankbar und gottlos; lieblos, treulos, und verkehrterisch; ausweichend, grausam und gemein; verräterisch, frech und aufgeblasen; sie werden die Luft mehr lieben als Gott und sich den Schein der Frömmigkeit geben . . .“

Was wir dazu sagen? Daß der jüdische Rabbiner und spätere katholische Heilige Paulus eine grobhartige prophetische Schilderung der Hitterschen Diktatur entworfen hat. Es die katholischen Bischöfe wirklich „Souveräne von Gottes Gnaden“ sind, wird sich noch zeigen.

Madagaskar. Sie schreiben uns aus Madago: „Im Briefkasten in Nr. 124 meint ein Herr (und auch Sie) unter dem Stichwort „Migeciro“, die angehende (spanische) Zeitung würde im Jahrwoher des Faschismus schwimmen. Ich würde diesem Herrn und auch Ihnen mal empfehlen, die Zeitung „A. B. C.“ und die Artikel von Eugenio Montes regelmäßig und genau zu lesen. Sie hätten feststellen können, wie Montes erst begeistert über den deutschen Faschismus schrieb, dann immer kühler wurde und in der letzten Zeit Berichte gab, die alles weniger wie Propaganda für Nazi-Deutschland waren. Besonders auf kulturellem Gebiete griff Montes den deutschen Nationalsozialismus oft scharf an. Und was „A. B. C.“ über den spanischen Faschismus (und Kommunismus) denkt, mag Ihnen der kleine Ausschnitt aus dem „A. B. C.“ von Manuel Melgorejo zeigen, den ich Ihnen beilage: „Für Spanien wäre Faschismus und Kommunismus Umkehrung aller Naturgesetze, ebenso, als wenn man in Norwegen mit Koffelsteinen beginnt, ebenso, als wenn man in Zeiten sozialer Unordnung vielleicht eine Erscheinung, die kommt und geht, Kommunismus wäre Faschismus, ohne Geist und Norm. Es diene uns als Trost, daß Monks nur kurz leben.“ Ihnen diene aber als Trost: Wenn alle rechtsgerichteten Zeitungen in aller Welt so kritisch wie „A. B. C.“ dem Faschismus gegenüber eingestellt wären, hätten wir überall so wenig „Faschisten“ wie in Spanien.“

Wir lassen und gerne belehren, wie Sie aus der Veröffentlichung Ihrer Aufsätze sehen. Vielen Dank!

Früher Frankfurt. Sie haben gelesen, daß Reichskanzler Hitler jedem seiner Volksgenossen ein Auto belihen will, wie während jener faschistische König jedem seiner Untertanen Sonntag ein Fuß im Topf. Nun schicken Sie uns einen Zeitungsausschnitt ein, und zwar aus einem nationalsozialistischen Blatt, das die Frage „Was kostet ein Auto“ wie folgt beantwortet und zwar bei beliebigen Ansprüchen:

1. Brennstoffverbrauch (800 Liter zu 30 Pfg.)	312,— RM.
2. Ölverbrauch (35 Liter zu 1,70 RM.)	59,50 RM.
3. Versicherungskosten	30,— RM.
4. Reparaturen, Ersatzteile	100,— RM.
5. Haftpflicht-Versicherung	90,— RM.
6. Risiko-Versicherung	180,— RM.
7. Garage (15 RM. je Monat)	180,— RM.
	948,10 RM.
8. Zinsverlust von 2000 RM.	80,— RM.
9. Tilgung des Kfzkapitals	250,— RM.
	1278,10 RM.

Das ist fast, als der größte Teil unserer deutschen Volksgenossen jetzt netto im Jahre verdient. Wer soll da Hitler „Volkswagen“ kaufen und unterhalten? Vielleicht ist alles doch nur ein Traum.“

„Bonze“. Sie teilen uns mit, daß das frühere Kölner Universitätsgebäude mit hundertern Zimmern als Sitz der Gauleitung der NSDAP bestimmt worden ist. Außerdem wird in Köln-Deutz ein riesiger Pressbau errichtet. Die NSDAP ist der größte „Donzendetrieb“ der Welt. Mehr und mehr scheint das auch das Volk zu begreifen. Der „Weltdeutsche Beobachter“ hat — nach seinen eigenen Zahlen — in den letzten Wochen wieder 5000 Mitglieder verloren.

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Pils in Zusammenarbeit mit: Otto Kubn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkswirtschaft GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 5, — Schlegelhof 776 Saarbrücken.

Doktor Wachtel und Doktor Axel
Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen
Nase, Hals, Ohren
123, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden v. 9—12 u. 2—8 Uhr. Sonntags vormittags
Metro Reaumur, St. Denis. Tel. Cent. 32-10

Dr. Spécialiste
90, rue de Rivoli — Métro: Châtelet
RADIKALE HEILUNG VON BLUT-, HAUT- und FRAUENKRANKHEITEN
Heilung von Krampladern und offenen Beinwunden
Neueste Behandlungsmethoden Elektrizität, Impfangsverfahren, Trypsin, vine-Einspritzungen
Blut- und Harn-Untersuchungen, Spermakultur, Salyarsan, Wismut usw.
Sprechstunden täglich von 10—12 und von 4—8 Uhr. Sonntags von 9—12 Uhr
Konsultationen von 25 Fr. ab.
Maa spricht deutsch

Docteur Spécialiste
DEUTSCHSPRECHEND
Münchener u. Pariser Fakultät
17, rue Reaumur
Métro Arts-et-Métiers od. République
Frauen-, Blut-, Haut-, Harn- und Geschlechtskrankheiten, Tripper, Syphilis, Männerchwäche, Neueste Heilverfahren, Elektrizität.
Harn-, Samen- und Blutanalysen.
Mäßige Bedingungen. (Auch für Krankenversicherung.)
Täglich von 9—1 und 4—8,30, Uhr. Sonn- und Feiert. von 9 bis 1 u. auf Bef. v. Tel. Arch. 34-27

Politische Karikaturensammlung
Eine große Sammlung politischer und gesellschaftlicher Karikaturen (Originalblätter von Daumier, Cham, Gavarni, Beaumont, Rowlandson, Gillray und vielen anderen) billig zu verkaufen. Interessenten wollen sich schriftlich melden unter Nr. 1006 an die „Deutsche Freiheit“ Saarbrücken.

Werbt neue Abonnenten
Berücksichtigt die Inserenten der „Deutschen Freiheit“